

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 46 (1989)

Heft: 2

Artikel: Zürcher Wellenmöbel : Materialien zum zürcherischen Möbelbau des
18. Jahrhunderts

Autor: Ringger, Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-168990>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zürcher Wellenmöbel

Materialien zum zürcherischen Möbelbau des 18. Jahrhunderts

von PETER RINGGER

Meinen Lehrmeistern Gottfried Weiss und Walter Trachsler

Einleitung

Als Wellenmöbel bezeichnet man in der Schweiz eine technisch interessante und von Kennern hochgeschätzte Eigenart des Mobiliars der Barockzeit, welche im deutschsprachigen Raum jedoch nur in wenigen grösseren Städten und deren Hinterland zu eigentlicher Blüte gelangte. Unter ihnen sind an erster Stelle Frankfurt am Main, Strassburg im Elsass und Zürich zu nennen. Wieweit und über welche Kanäle diese möbelschaffenden Regionen untereinander in Verbindung standen, kann nicht Gegenstand der folgenden Ausführung sein. Die hier aufgezeigten technischen und werkstoffkundlichen Beobachtungen möchten verstanden werden als Beitrag aus handwerklicher Sicht zu einer Entwicklung, die man wohl zu Recht als einen der Höhepunkte im zürcherischen Möbelbau bezeichnet. Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen die erhalten gebliebenen Originalstücke der Zürcher Region, mit welchen sich der Verfasser im Verlauf seiner Tätigkeit auf dem Gebiet der musealen Möbelkonservierung öfters beschäftigen durfte.

Im puritanischen Zürich des ausgehenden 17. und des beginnenden 18. Jahrhunderts stand man jedem Zur-Schau-Tragen skeptisch bis schroff ablehnend gegenüber. Dies betraf nicht nur das Äussere der bürgerlichen Behausungen, sondern erstreckte sich in mancherlei Hinsicht auch auf den privaten Wohnbereich. Sowenig sich an städtischen Hausfassaden Zierat, der nicht unbedingt nötig war, entfalten durfte, sowenig billigte die Obrigkeit an den Wohnmöbeln übermässigen Schmuckaufwand, wie er andernorts mit geschnitzten Applikationen, kostbaren fremdländischen Materialien oder aufwendigen Beschlägen betrieben wurde.¹

Trotzdem bestand in der aufstrebenden Handelsstadt Zürich ein unüberhörbares Bedürfnis nach gehobenem Wohnkomfort. Im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts entwickelten sich die damaligen Neustadtquartiere im Talacker, im Stadelhofen und am Berg. Geräumige Wohnbauten des städtischen Patriziats und der erfolgreichen Kaufmannschaft entstanden hier.² Dabei wurde es fast zur Regel, dass der Hausherr im obersten Geschoss auch einen Gesellschaftssaal einbauen liess, den die Gäste über breite Treppen und geräumige Korridore erreichten. Hier hatten die Dielenschränke ihren Platz. In grossbürgerlichen Haushalten kamen ihnen wachsende Bedeutung zu, seitdem auf dem Gebiet der modischen Bekleidung die Ansprüche immer grösser wurden. Der Dielenschrank fand immer



Abb. 1 Schrank aus Zürich-Höngg, um 1700. Schweizerisches Landesmuseum, Inv. LM 2347 (Neg. 23593).

mehr als Kleiderschrank Verwendung, als Garderobe der führenden städtischen Bevölkerung.

Diese Kleiderschränke waren es, an denen die damaligen Neuerungen im Möbelbau ihren frühesten und nachhaltigsten Niederschlag fanden. Zum Glück bestanden für die zünftisch organisierten Schreiner keine behördlichen Einschränkungen bezüglich der Verwendung des einheimischen Werkstoffes Holz in allen seinen Varianten und Anwendungsmöglichkeiten.³ Deshalb verblieb dem Zürcher Möbelbauer ein gewisser Spielraum zur Erprobung und Einführung neuer Arbeitsmethoden, besonders auf dem Gebiet der Holzverarbeitung und Gestaltung. Hierzu bot sich der Dielen- oder Kleiderschrank wie kaum ein anderes Möbelstück an.⁴ Weil sich an ihm die Entwicklung

in der Richtung auf die sogenannten Wellenmöbel am besten aufzeigen und belegen lässt, soll er in den Mittelpunkt der folgenden Betrachtungen gestellt werden.

Im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts kamen im Zürcher Möbelbau die mit architektonischen Mitteln gestalteten Schauseiten der grossen Dielenschränke allmählich aus der Mode. Immer entschiedener verzichteten die Handwerksmeister auf stilistische Anleihen aus dem Formenschatz der Renaissance, auf «klassische» Applikationen wie Säulen, Pilaster oder Ädikulen, mit denen die Fassadentischlerei der vorausgehenden Jahrzehnte so viel Aufwand getrieben hatte. Immer mehr interpretierte man den Schrankkorpus als ein wandelbares, von innen heraus in Schwingungen zu versetzendes Gebilde, das gleichsam eingespannt war zwischen dem bodennahen Sockelgeschoss und dem nach oben abschliessenden Kranzgesims. Wenn dieser neuen Auffassung einerseits Schritt für Schritt die alten, der Fassade vorgeblendeten Applikationen zum Opfer fielen, so wandte sich andererseits das Interesse der Möbelbauer in um so entschiedenerer Weise den denkbaren Entfaltungsmöglichkeiten der neu zu gestaltenden Schauseite zu. So erfuhr damals im deutschen Sprachraum eine weiterentwickelte Furniertechnik eine grossartige Ausweitung. Mit ausgesucht schönem Nussbaumholz und mit intensiv gemusterten Maserholzschichten, die dem Möbelkorpus vorgeblendet wurden, liessen sich vielerlei neue, ästhetisch wirksame Effekte erzielen.

Als Vorläufer der Wellenschränke können die sogenannten Kissenschränke⁵ betrachtet werden (Abb. 1). Diese erlebten ihren stärksten Aufschwung in der Rheinregion zwischen Mainz und Basel. Ihre Spur wird 1676 fassbar in einem Mainzer Meisterriss und lässt sich bis weit ins erste Viertel des 18. Jahrhunderts verfolgen.⁶ An diesen Kissenschränken finden sich erstmals formfurnierte⁷ Stäbe, anfänglich meist an karniesförmigen Kehlungen und dort durchwegs längsfurniert. Eine weitere Bereicherung in der Technik der Oberflächenbeschichtung bestand in der Verwendung gewimmerter⁸ Furnierhölzer, mit denen sich neuartige Effekte erzielen liessen.

Einen ersten Höhepunkt erreichte diese weiterentwickelte Oberflächenveredelung mit der sogenannten Querverfurnierung⁹, welche zunächst an den verschiedenen Profilen, also an den Kranz- und Gurtgesimsen sowie an den Sockelgeschossen auftrat. Besonders die konkav und konvex gekehlten Stäbe der Kranzgesimse an Schränken erlebten im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts dank dieser Neuerung eine erhebliche Wirkungssteigerung.¹⁰

Der neuen Möglichkeiten der Oberflächengestaltung bedienten sich in besonderem Masse die Möbelbauer und Raumausstatter in jenen Regionen, in denen durch obrigkeitliche Vorschriften der bürgerlichen Prachtentfaltung enge Grenzen gesetzt wurden. Mit der neuen Technik erschloss sich ihnen die Möglichkeit, trotz des gebotenen Verzichts auf üppige Schnitzereien, durch reiche Einlegearbeiten und fremdländische Werkstoffe ihre Möbel ansprechender, eleganter und kostbarer erscheinen zu lassen.

Zum Bau der sogenannten Wellenmöbel, von denen im folgenden die Rede sein wird, bediente man sich ausschliesslich einheimischer Hölzer. Als Blindholz¹¹ für das Gehäuse und konstruktives Glied kam Fichten-/Tannenholz und für die Furnierung edles Nussbaumholz zum Einsatz. Seitdem man um 1700 begann, ausser der an sich schon reichen Auswahl verschiedenartiger Nussbaumhölzer von unterschiedlichsten Texturen sich auch des bedeutend helleren Splintholzes¹² zu bedienen, liess sich an den Möbelschauseiten eine Art Marmorierungseffekt erzielen, dessen honigfarbene Splintholzfarbtöne sich beim Käuferpublikum bald grosser Beliebtheit erfreuten.

Die Möbelforschung der letzten fünfunddreissig Jahre hat unsere Kenntnis vom Aufkommen und von der Verbreitung der sogenannten Wellenmöbel in bedeutendem Masse erweitert. Die Entwicklung in Frankfurt am Main hat Sibylle Banke 1953 mit ihrer Dissertation vorzüglich ausgeleuchtet.¹³ Heinrich Kreisel hat im ersten Band seiner dreibändigen «Kunst des deutschen Möbels» 1968 den damaligen Stand der Kenntnis im Überblick dargestellt.¹⁴ Im Anschluss an eine grosse Ausstellung im Historischen Museum in Frankfurt am Main erschien 1980 eine von Baron Döry und Igor A. Jenzen verfasste mustergültige



Abb. 2 Türeinfassung des Musiksaales aus dem ehemaligen Fraumünsteramt, Zürich, 1716. Schweizerisches Landesmuseum Raum 42, Inv. LM 8952 (Neg. 30626).

Arbeit über «Frankfurter Schränke – Konstruktionslösungen 1500–1800». Schliesslich hat Françoise Lévy-Coblentz 1985 mit dem zweiten Band ihres «L'Art du meuble en Alsace»¹⁵ die allgemeinen Kenntnisse der Elsässer Wellenschränke in verdienstvollem Masse erweitert.

In Zürich ist man zwar eh und je auf «seine» Wellenmöbel stolz gewesen, hat sie in den Museen der Stadt stets mit patriotischer Befriedigung beachtet und dabei doch immer wieder die Frage gestellt, ob es sich hier gewiss auch wirklich um eine einheimische Entwicklung handle. Die hier mitgeteilten Beobachtungen möchten dazu beitragen, dass diese Frage dereinst in differenzierter Art beantwortet werden kann.

Halbwellenschränke nach Zürcherart

Wir kennen sogenannte Halbwellenschränke, die sich lediglich durch gewellte Beistösse¹⁶ auszeichnen. Darunter versteht der Möbelkundler ein in seiner Profilierung vor- und zurückspringendes Dekorationselement, welches sich an Schränken nach ca. 1710 findet. Es nimmt die Stellen der Säulen und Pilaster ein, die bis zu diesem Zeitpunkt die Beistösse links und rechts der Fronttüren schmückten und deren Überschlagsleiste bildeten. Diese Wellen bestehen aus einem mittleren, stabförmigen über die Möbelfront vorspringenden Wulst, der beidseitig von einer Hohlkehle und einer Platte flankiert wird. In der Zürcherversion nehmen diese Wellenprofile durchlaufend die ganze Höhe des Schrankkorpus zwischen Sockelgeschoss und Kranzgesims ein. Seit ihrem ersten Auftreten in der Limmatstadt sind sie querfurniert und stellen damit offensichtlich eine jener geschmacklichen Neuerungen im Möbelbau dar, die bei den Kunden von allem Anfang an sehr geschätzt wurden. Ein weiteres gemeinsames Merkmal der Halbwellenschränke besteht in der Anwendung eines reich durchgestalteten Kranzgesimses mit dominanter Hohlkehle in Querfurniertechnik. Es zeigt in der Regel folgenden Aufbau: das beherrschende Element, die grosse, querfurnierte Hohlkehle, schliesst oben mit einem kleinen Falz¹⁷ und einer wenig hohen, senkrechten Platte¹⁸ ab. Die Unterkante der Hohlkehle wird begleitet von einem schmalen Halbrundstab und wird nach unten durch eine markante, senkrechte, ebenfalls querfurnierte Platte abgeschlossen. Dieses Profil lässt sich in Zürich, soweit wir sehen, erstmals belegen mit einer auf das Jahr 1716 zu datierenden Türbekrönung aus dem Musiksaal des Fraumünsteramtes¹⁹ (Abb. 2).

Einige der erhaltenen Zürcher Halbwellenschränke weisen noch das bei Spätrenaissanceschränken gebräuchliche hohe Sockelgeschoss (Abb. 3) auf; sie gehören zeitlich an den Anfang der Neuentwicklung. Man erinnert sich, dass das Zürcher Meisterstück von 1623²⁰, das offenbar bis zum Ende des 17. Jahrhunderts gefordert wurde, eine Sockelhöhe von 4/17 (also ca. 1/4) der gesamten Schrankhöhe vorschrieb (vgl. Abb. 1). Der entscheidende Schritt in der Entwicklung zum «klassischen» Wellenschrank wurde an der Limmat mit dem Weglassen des hohen Sockelgeschos-



Abb. 3 Zürcher Halbwellenschrank, um 1720. Kunsthandel Zürich 1961.

ses getan. An seine Stelle trat – offenbar bald nach 1700 – ein kisten- oder wannengestaltiger Bodenteil mit kraftvoll raumgreifender Profilierung an den Schauseiten, welcher sowohl konstruktionsmässig als auch optisch das fast spiegelbildliche Gegenstück zum Kranzgesims bildet. Auch bei diesem Bodenteil – wir bezeichnen ihn im folgenden als Sockel – reihen sich (von unten nach oben) ein schmales senkrechtes Friesband, ein schmaler Halbrundstab, die grosse dominante Hohlkehle, ein Falz und eine den Abschluss bildende kräftige, senkrechte Platte.

Der Halbwellenschrank «nach Zürcherart» steht, wie seine spätere renaissanceähnlichen Vorgänger, auf sogenannten Linsenfüssen²¹, die bald von mehr kugelförmiger, bald von mehr plattgedrückter Form sein können. Die beiden Türflügel werden durch eine Schlagleiste²² getrennt, die denselben Wellendekor aufweist, wie die beiden Beistösse. Die Türflächen selbst sind in der Regel ohne jedes plastische Schmuckmotiv, das heisst sie erscheinen flächig glatt. Einzelne Stücke weisen allerdings noch Reminiszenzen an die zeitlich vorangehende Stufe der «Kissen- oder Zackenbossenschränke» (Abb. 3) auf: sie zeigen, in Einlegetechnik, farblich kontrastierende Kissen- oder Bastionsmotive, die hier gleichsam plattgedrückt, das heisst in die Fläche projiziert erscheinen. Im Zürcher Möbelbestand gehören Schränke mit diesem sogenannten Flachbarockdekor der Zeit um 1720 an.

Klassische Wellenschränke

Wenn nachfolgend der Versuch unternommen wird, eine Typologie der «klassischen» Zürcher Wellenschränke

aufzustellen, so erfolgt dies auf der Grundlage eines recht umfangreichen Unterlagenmaterials, bestehend aus photographischen Aufnahmen von Stücken in Museums- und in Privatbesitz, aus Abbildungen in Auktionskatalogen sowie aus Ausstellungsbroschüren der letzten 25 Jahre.

Wellenschränke Typ A, Normalausführung (Abb. 4)

Bei Typ A sind Kranzgesims, Beistösse, Schlagleiste, Sockel und Füsse gleich ausgebildet wie beim zuvor beschriebenen Halbwellenschränk. In Erweiterung des dort sich findenden Dekorangebots präsentieren sich die Türen hier ebenfalls mit Wellenprofilen. Ihre Gliederung lässt sich so beschreiben: Ein hochrechteckiges, zentrales «Mulden»-Motiv wird von einem auf einer schmalen Platte liegenden Halbbrundstäbchen umzogen; eine nach aussen rampenartig abfallende Schrägzone leitet über in ein Karniesprofil²³ mit Wulst und Hohlkehle. Daran schliesst sich ein leicht nach aussen geneigtes Bandmotiv an. Alle Profile sind an den Ecken auf Gehrung²⁴ geschnitten und querfurniert.

Wellenschränke Typ B, reichere Ausführung (Abb. 5)

Bei Typ B sind Beistösse, Türen und Schlagleiste gleich ausgestaltet wie bei der oben erwähnten Normalausführung Typ A. Im Sinne einer Steigerung des Erscheinungsbildes sind aber das Kranzgesims und der Sockel durch zusätzliche Kehlungen bereichert: der «Kranz» umfasst, von oben nach unten betrachtet, einen kleinen Karniesstab und eine senkrechte Platte; ein zurückspringendes, sehr plastisch

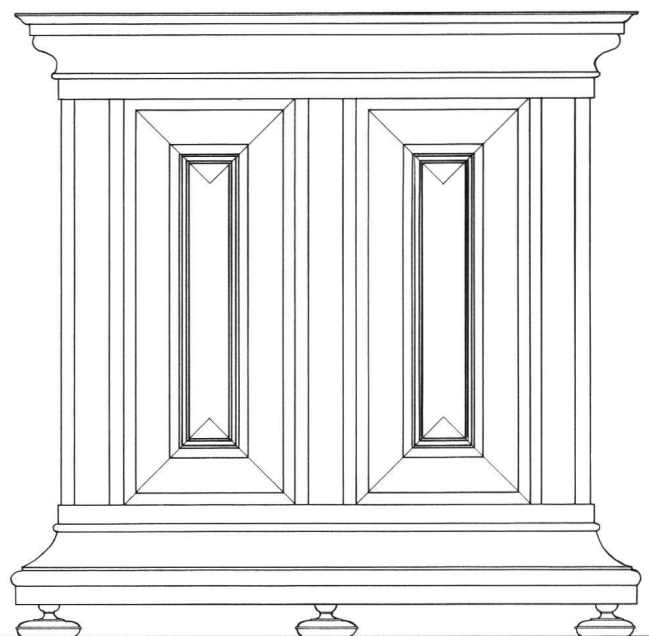


Abb. 5 Zeichnung eines Zürcher Wellenschrankes Typ B.

wirkendes grosses Karniesprofil mit begleitendem Halbbrundstäbchen und markanter senkrechter Platte schliessen das Gesims nach unten ab. Der Sockel wird seinerseits erweitert durch einen kräftigen Wulst unterhalb der mächtigen

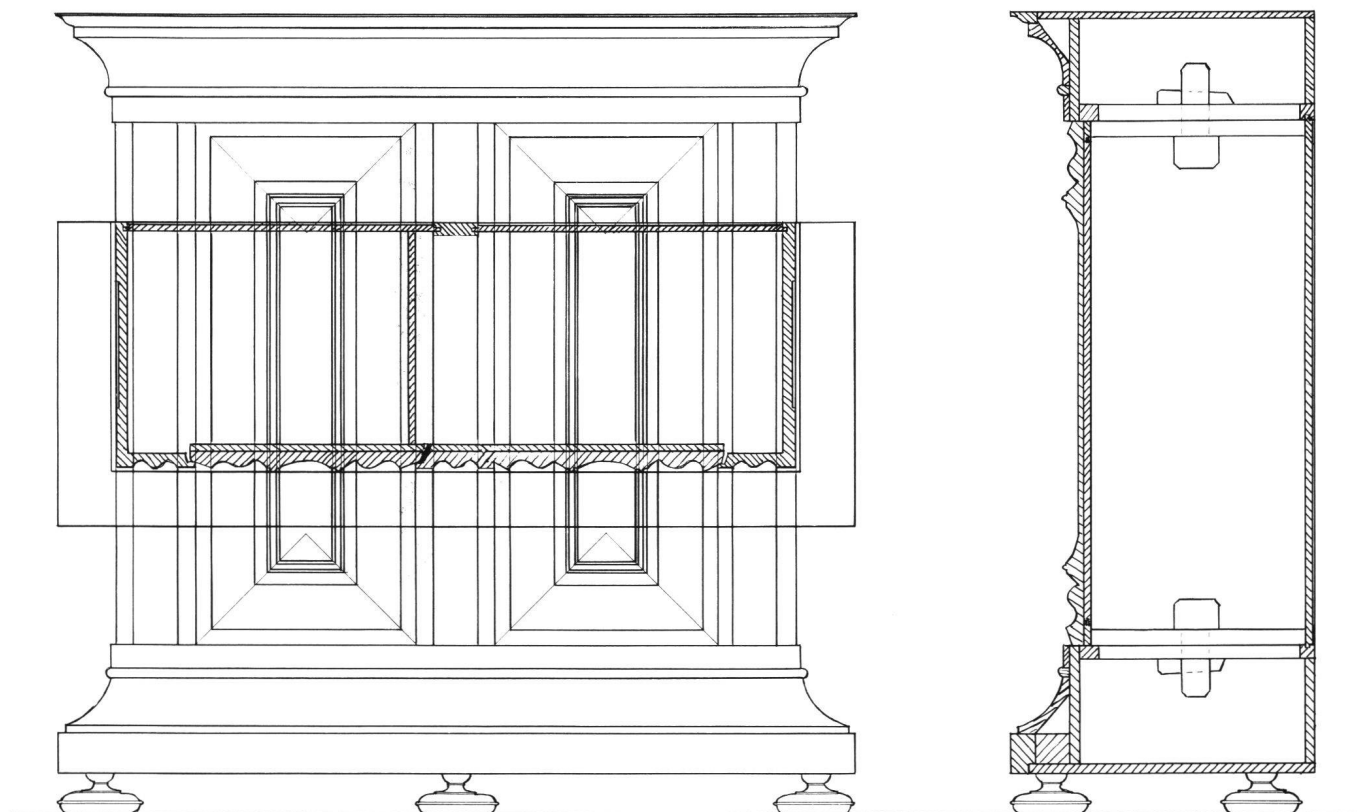


Abb. 4 Zeichnung eines Zürcher Wellenschrankes Typ A. Normalausführung mit zahlenmässig grösster Verbreitung.

gen Hohlkehle, die nach wie vor dominant in Erscheinung tritt.

Wellenschrank Typ C, Ecknasenschrank (Abb. 6)

Gegenüber der bereits recht aufwendigen Ausführung des Typs B erscheint der hier als Typ C bezeichnete Wellenschrank mit einem zusätzlichen Dekorationselement bereichert. An Stelle der gewellten, nur auf Frontalansicht berechneten Beistösse findet sich als seitliche Begrenzung der Schauseite je ein um die Schrankkante greifendes Karniesprofil, das als vollplastischer, über Eck gestellter Wulst in Erscheinung tritt (Abb. 7). Durch eine oben und unten angebrachte dreidimensionale Verkröpfung³³ (Abb. 8) ergibt sich die sogenannte Ecknase. Dieses für den Laien konstruktionsmässig vollends unerklärliche Formgebilde hat diesem Wellenschrank die Bezeichnung «Ecknasenschrank» eingetragen; es erfreut sich bei Kennern und Fachleuten grösster Wertschätzung.

Bei allen drei beschriebenen Schranktypen sind in der Regel die Seiten ebenfalls querfurniert und mit zwei lisenenartigen, ca. 7,5–15 cm breiten erhabenen Streifen versehen, die vom Sockel bis zum Kranzgesims durchgehen. Bei einer vergleichsweise geringen Zahl von Schränken findet sich an den Seiten ein längsfurnierter Mittelstreifen. Natürlich sind auch immer wieder kleinere Abweichungen zwischen den aufgezeigten Typen anzutreffen. Zum Beispiel sind «Nor-

malausführungen» bekannt geworden, bei denen am Sockel ein zusätzlicher Wulst vorkommt, wie er bei Typ B üblich ist.

Der Halbwellenschrank war wohl nach der Initialphase der preisgünstigste Schranktyp im Wellenstil. Die Dekoration auf den glatten Türflächen erstreckte sich auf Bandwerkeinlagen aus Splintholz in einem übers Kreuz gefügten Grund von farblich sattem Nussbaumfurnier – im Sinne des Régence. Eine Umrahmung der Türflächen mit einem verhältnismässig breiten, allseitig querlaufenden Fries war die Regel. Ein sehr aufwendiges Stück mit kunstvoller, grossflächiger Einlegearbeit (überlebensgrossen Blumen in Vasen) ist wahrscheinlich in die Mitte des 18. Jahrhunderts zu datieren (Abb. 9). Ein weiteres Exemplar eines Halbwellenschrankes zeigt Türen mit Rahmen und Füllungen in durchgehender Querfurnierung, wobei die Füllungen durch aufgesetzte Hohlkehlstäbe gehalten werden. Er könnte um 1780 entstanden sein. Ein ähnliches Stück weist zusätzlich ein biedermeierlich anmutendes Kettenband auf, was eine Datierung ins beginnende 19. Jahrhundert nahelegt (Abb. 10).

Konstruktion (Abb. 11)

Der eingeschossige Schrank steht auf fünf gedrechselten Linsenfüssen. Auf ihnen ruht der Sockel. Er ist als wannen-

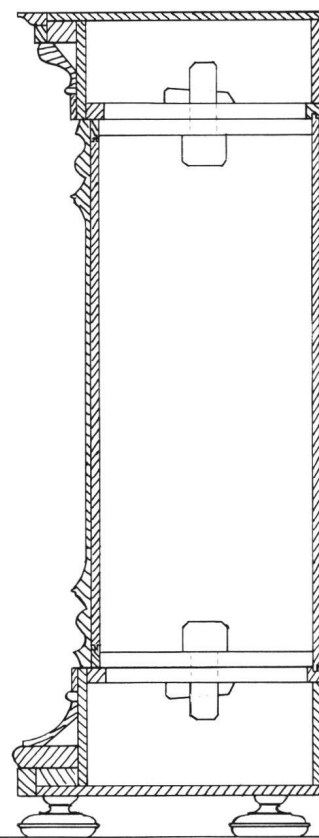
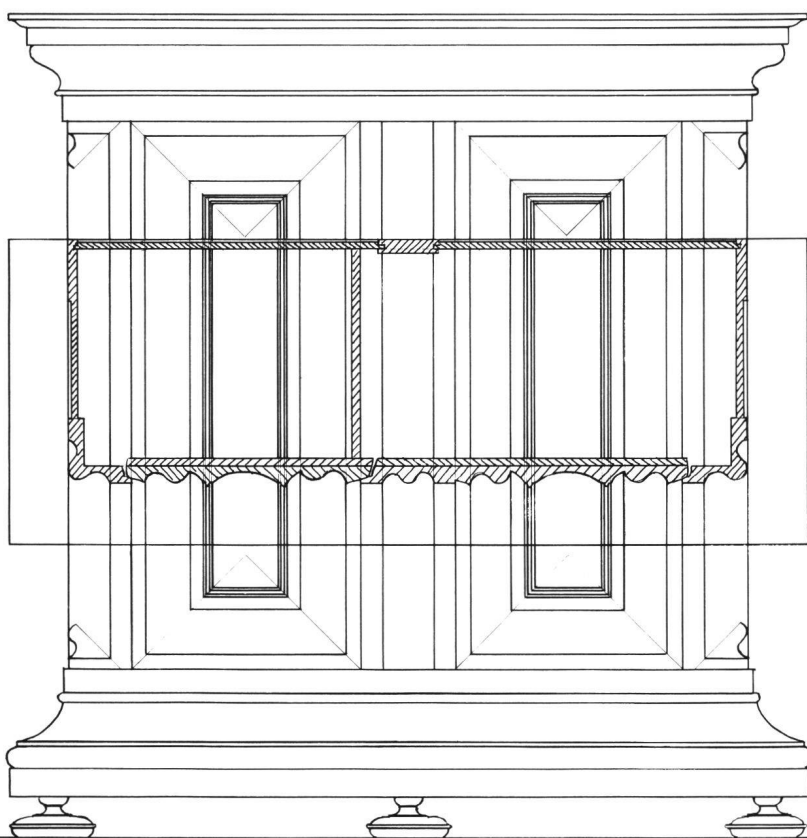


Abb. 6 Zeichnung eines Zürcher Wellenschrankes Typ C. Reichste Ausführung mit sogenannten Ecknasen.

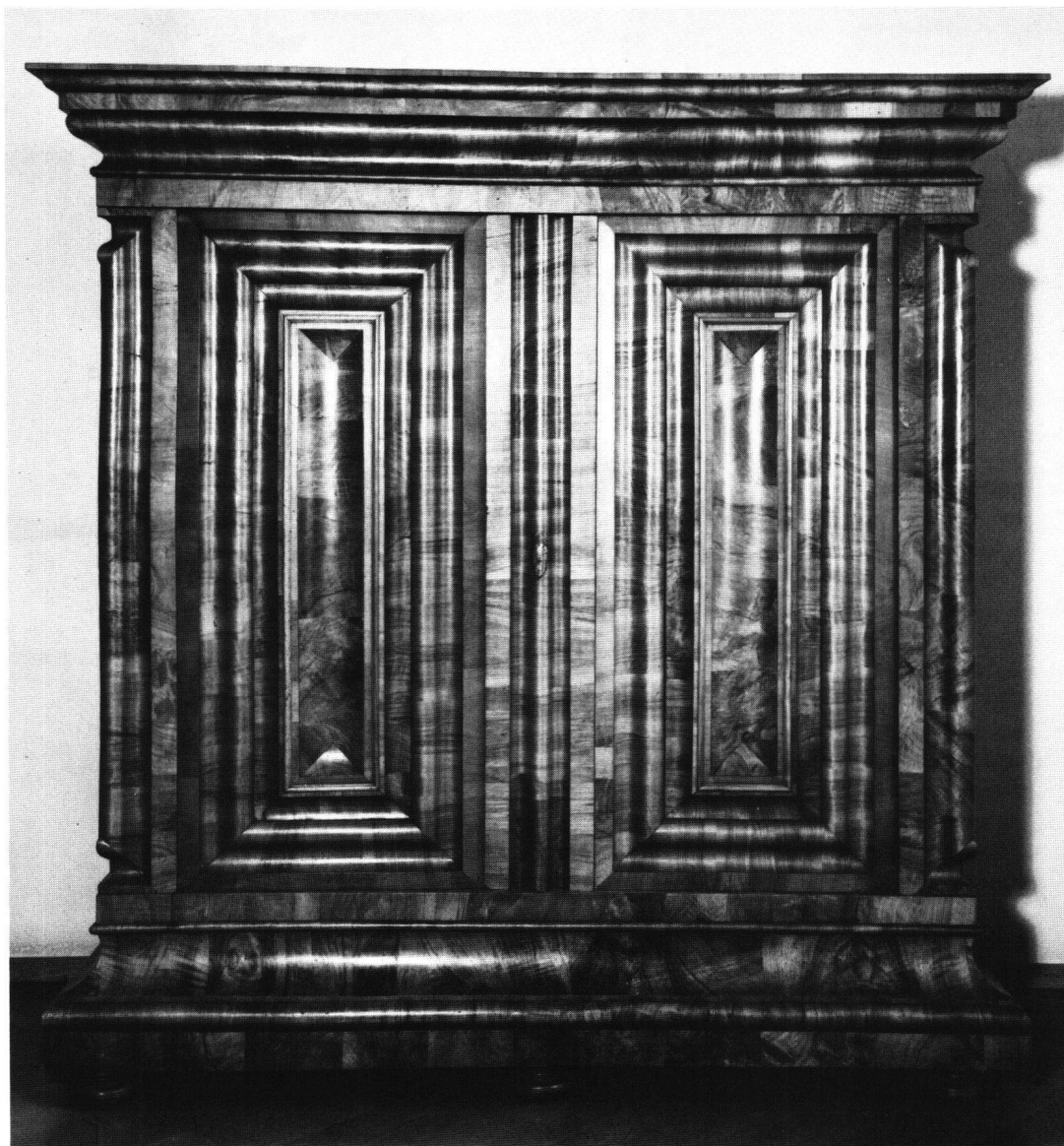


Abb. 7 «Ecknasenschrank» Typ C, um 1730. Schweizerisches Landesmuseum, Inv. LM 365 (Neg. 78146).

förmiges Gefüge an den Ecken zusammengezinkt²⁵ und besitzt einen mit Holzstiften stumpf aufgeleimten und genagelten Boden, der dreiseitig mehr oder weniger vorspringen kann, je nach Ausladung der Sockelprofile. Um diese Kiste sind auf den drei Schauseiten die furnierten Profilstäbe gekröpft. An den oberen Kanten sind Nuten eingetieft für die Aufnahme der Seitenwände, der Rückwand und der Beistösse. An den beiden Schmalseiten des Korpus sind innen ferner je eine mit einem zentral gelegenen Loch versehene Leiste angeleimt. Sie dienen zur Verbindung von Sockel und Seitenwänden mit den sogenannten Schrank- oder Keilschliessen.

Die Seiten bestehen aus massiven Fichten-/Tannenbrettern mit angeleimtem Beistoss. Oben und unten ist je ein Kamm angehobelt, der in die Nuten an den Kanten von Kranzgesims und Sockel eingreift. Auf der Innenseite ist

hinten in gleicher Weise eine Nute zur Aufnahme der Rückwand angestossen. Oben und unten befinden sich je eine fest angeleimte Halteleiste mit einem zentralen Loch zur Aufnahme der Keilschliesse. Die Aussenseite ist von einem querlaufenden zentralen Furnierband von ungefähr der halben Seitenbreite abgedeckt; dieses ist von einem gleichlaufenden, beidseitig flankierenden, ca. $\frac{1}{4}$ seitenbreiten, um Furnierdicke vorstehenden Band eingefasst. Der angeleimte Beistoss ist etwas dicker als die Seitenwand, weil er durch die Profilierung entscheidend geschwächt wird. Entsprechend sind die Seiten bei der Beistossecke durch eine Aufdoppelung verstärkt, wenn es sich um einen Ecknasenschrank handelt.

Die Rückwand besteht aus zwei senkrecht laufenden, massiven Brett-Tafeln, die rund herum rückseitig abgefälzt sind. Sie greifen in die Nuten der Seitenwände, von Kranz

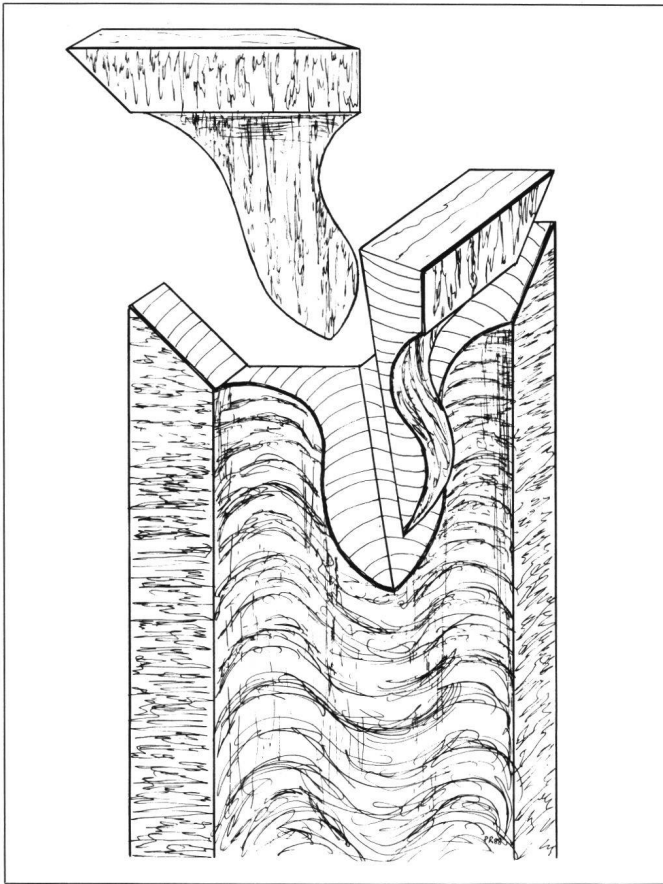


Abb. 8 Zeichnung einer sogenannten Ecknase, dreidimensionale Verkröpfung des Wellenprofils.

und Sockel ein. Zur Verbesserung der Dilatationsmöglichkeit²⁶ der breiten Rückwände ist in der Mitte ein beidseitig genutetes Zwischenfries eingefügt.

Vier Schrankschliessen dienen als Verbindungselemente von Seitenwänden, Sockel und Kranzgesimse. Es sind Holzstäbe mit einer Verbreiterung an einem Ende und einer durchgehenden Lochung vor dem anderen. Dieser Stab wird durch die ausgesparten Halteleisten an Kranz, Sockel und Seiten geschoben und hernach die einzelnen Möbelteile mit durchgesteckten Keilen zusammengezogen.

Die Türen (Abb. 12) haben eine massive Trägerplatte aus Fichten-/Tannenholz mit eingeleimten Stirnleisten.²⁷ Darauf sind die auf Gehrung geschnittenen Profile stumpf aufgeleimt. Somit ergibt sich beim zentralen Muldenmotiv oben und unten je ein keilförmiger Ausschnitt, der entsprechend wieder durch einen «Spickel» von halber Muldenbreite ausgefüllt wird.

Der «Kranz» ist in seinem Aufbau wiederum ähnlich dem Sockel gefertigt.

Beschläge: Seit ungefähr 1690 haben sogenannte Zapfenbänder die Aufgaben der zuvor üblichen Langbandscharniere als Tür-Drehbeschlag übernommen. Sie blieben bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts die hauptsächlich angewandten Türscharniere und an zürcherischen Wellenschränken «Eiserner Bestand». Diese von aussen unsichtbaren Scharniere sind in die Stirnkanten der Türen sowie an Kranz und Sockel eingelassen (Abb. 12). Zum Einhängen der Türen muss der Kranz leicht angehoben werden. Die aufgesetzten Kastenschlösser mit Schnappriegel sind aus Schmiedeeisen gefertigt. Sie haben oft eine reich ziselierte oder auch durchbrochene, aufgesetzte Deckplatte aus Messing, die zur



Abb. 9 Zürcher Halbwellenschrank, Mitte 18. Jahrhundert. Schweizerisches Landesmuseum, Inv. LM 1668 (Neg. 53543).



Abb. 10 Zürcher Halbwellenschrank, um 1800. Zürcher Antiquitätenmesse 1973, Aussteller M. + R. Schärz, Aarau.

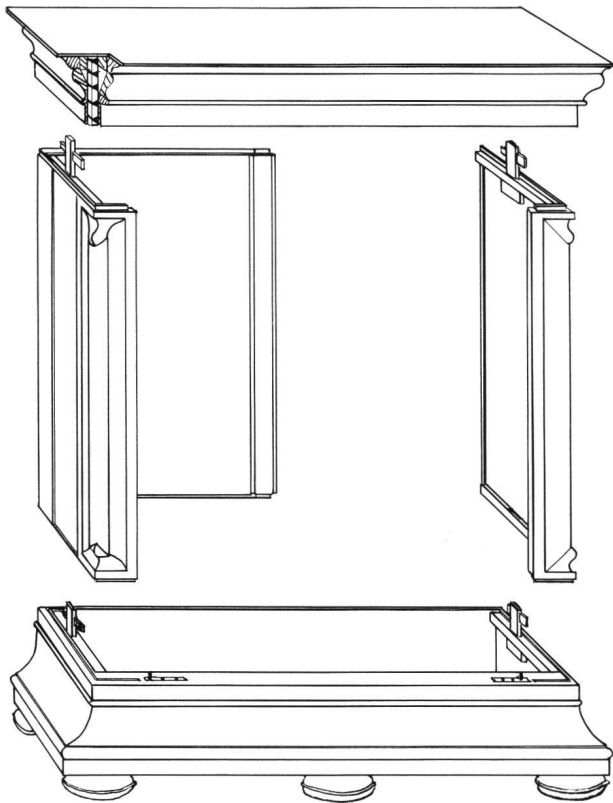


Abb. 11 Explosionszeichnung eines Wellenschrankes; Perspektivische Konstruktionsdarstellung.

effektvolleren Kontrastierung noch mit einem gebläuten Blech unterlegt ist. Ein unaufdringliches, fein ziseliertes Schlüssellochschild (Abb. 13), manchmal noch mit zusätzlichem Deckelchen, sitzt, aus Messing geschnitten, auf dem Wulst der Schlagleiste.

Zur Datierung der Wellenschränke

Aufgrund von datierbaren Elementen, wie sie an eingebauten Täfern, Büfets, Portalen oder auch an aufwendigen Schlossplatten vorkommen, sind ungefähre Datierungen möglich. Bei einigen dieser Möbel weisen die Schlossplatten die Jahreszahl ihrer Herstellung auf. An einem Schaffhauser Schrank im Museum zu Allerheiligen dieser Stadt belegt das mit Zinn eingelassene Allianzwappen Peyer-Füessli das Entstehungsdatum 1732.

Als früheste Entstehungshinweise sind eindeutig die Flachbarock-Einlagen an Halbwellenschränken zu werten, deren Auftreten in der Schweiz um ca. 1710 feststeht. Wie bereits erwähnt, ist das Kranzprofil mit der grossen Hohlkehle am Portal des Musiksaales des Zürcher Fraumünsteramtes (Abb. 2) durch das Baudatum 1716 gesichert.

Nur wenig später, 1719–1723, wurde das Zunfthaus zur Saffran in Zürich gebaut. Dessen vom einheimischen Meister Hans Rudolf Heidegger geschaffenes Täfer weist Abschlüsse mit Ecknasen und gliedernden Wellenelemen-

ten statt der bis kurz zuvor verwendeten Pilaster auf. Daneben erscheinen drei vom gleichen Meister und im selben Zeitraum erstellte Schränke (Abb. 14) im zweiten Obergeschoss des genannten Zunfthauses als wohl erste Versuche im Bau von Wellenschränken auf einheimischem Boden. Der formale Rahmen wird hier durch seitliche Pilaster mit korinthischen Kapitellen und einem nach klassizistischer Art nachempfundenen Kranzgesims gegeben. Das Sockelgeschoss ist auf eine getrept profilierte Fussleiste reduziert. Die beiden fast bis zum Boden reichenden Türflügel sind mit je einem zentralen Muldenmotiv ausgerüstet, wie das grossartige Täfelwerk im Zunftsaal (siehe Abschnitt «Innenausbau im Wellenstil»). Um die stark plastisch wirkende Mulde folgt ein dynamisches, zugleich einfassendes Wellenprofil. Wir haben damit eines der frühesten Beispiele von hiesigen Schränken mit niedrigem Sockelgeschoss und Wellenleisten an den Türen.

Ins Jahr 1724 ist ein eingebautes Büfett aufgrund des Baudatums des Hauses zum Neuenegg, Pelikanstrasse 19 in Zürich, zu datieren. Es trägt einen grossen Hohlkehlkranz und birgt vier bombierte Schubladen, wie sie bei Windelladen²⁸ vorkommen. Für 1725 lässt sich in gleicher Weise ein Büfett im Haus zum Garten, Rämistrasse 18 in Zürich, mit

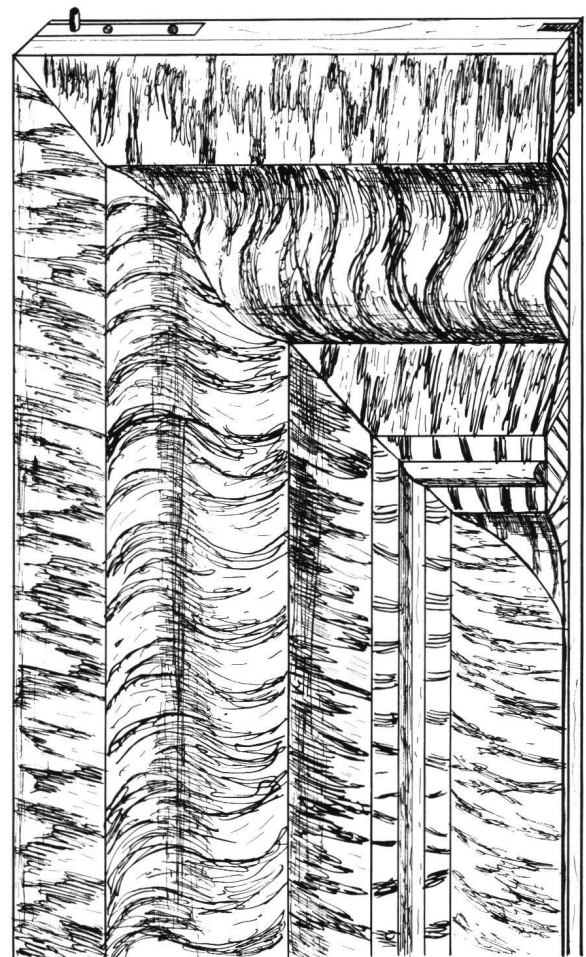


Abb. 12 Perspektivische Ansicht einer angeschnittenen Türe.



Abb. 13 Schlüssellochschild an einem Schrank im Zunfthaus zur Saffran, Zürich, um 1723. Saal Weisse Rose, Zunfthaus zur Saffran, Zürich.

ebensolchen Schubladen, jedoch mit einem «Kranz» mit Karniesprofil belegen. Die Jahrzahl 1732 findet sich als Ziselierung auf dem Schloss eines Wellenschrankes in Privatbesitz.²⁹ 1759 ist das Baudatum der mit Wellenprofilen verkleideten Kirchenkanzel von Hombrechtikon (Abb. 30). Eine weitere Datierung findet sich auf dem Schloss eines Wellenschrankes aus dem Jahr 1782. Die Inschrift mit Bleistift am Sockel eines kleinen Wellenschrankes, der im Kunsthandel 1986 auftauchte, besagt: «Konrad Blum Schreiner-gesell. von Hornberg [oder Sonnberg] Küssnacht 1789».³⁰

Von ca. 1715–20 bis auf den heutigen Tag wurden immer wieder Wellenschränke ihrer grossen Beliebtheit wegen für das einheimische Publikum hergestellt. Selbst 1988 pries ein Zürcher Möbelgeschäft Reproduktionen von Wellenschränken «nach alter Meisterart» an.

Wer waren die Besteller?

Mit Bestimmtheit waren die Auftraggeber für Zürcher Wellenschränke vermögende Stadtbürger und wohlhabende Leute von den stadtnahen Ufern des Zürichsees, wo reiche Kaufleute und einflussreiche Politiker der Stadt ihre Landhäuser besaßen. Der Weinbau am rechten Zürichseeufer schuf die materielle Grundlage zum Erwerb für solch verkappte Luxusartikel, wie Wellenschränke es sind.

Masse und Proportionen

Die Maximalmasse der Zürcher Wellenschränke markieren in der Regel angenähert ein Quadrat, mit kleineren Abweichungen von wenigen Zentimetern, entweder in der Höhe oder in der Breite. Ähnlich verhält es sich mit der lichten Schranköffnung. Teilt man die Schrankhöhe in Major und Minor des Goldenen Schnittes, so entspricht der Wellen-

rand der Türen meist dem Major. Wird der verbleibende Minor nochmals in Major und Minor aufgeteilt, so ergibt sich aus der längeren Strecke die Höhe vom Boden bis zum unteren Wellenrand der Türen, aus dem Minor II die Spanne vom oberen Wellenrand der Türen bis zur Oberkante des Kranzgesimses (Abb. 15).

Die Schrankhöhe wird aus der Konsequenz einer ganzen Reihe von gestalterischen Zusammenhängen, unter anderem von der Breite der Wulstlisten diktiert. Die Schranktypen Halbwellenschrank, A und B sind in der Regel niedriger als Typ C. Bei den Ersteren ist die Schranköffnung proportional etwas kleiner als beim Typ C, weil die Beistösse breiter sind. Infolgedessen sind die Ecknasenschränke mit den schmälere Beistössen und den proportional grösseren Schranköffnungen auch gesamthaft grösser. Immerhin kann man sagen, dass die Schränke gegenüber der Vorschrift für das Meisterstück von 1623 von 8 Fuss Höhe auf 7 Fuss 2½ Zoll bis 6 Fuss 6 Zoll in ihrer Höhe reduziert wurden. Desgleichen wurde die Höhe der Schranksockel, wie bereits zuvor erwähnt, wesentlich verringert. Zum Ausgleich wurden dem Korpus Linsenfüsse untergesetzt, die den Schrank elegant vom Boden abheben. Bei den Kranzgesimsen tritt im Laufe der Entwicklung ebenfalls eine nicht unbedeutende Reduktion der Höhe dieses Abschlussprofils ein, das nicht mehr länger als Gebälk verstanden wird.

Wenn zum Meisterstück von 1623 von 17 Modulen für die gesamte Schrankhöhe noch deren vier für den Sockel eingesetzt wurden, so schmilzt dieses Mass, inklusive Linsenfüsse, um eine halbe Einheit zusammen. Eine noch



Abb. 14 Barockschränk mit Wellenleisteineinfassung an den Türen, von 1723. Saal Weisse Rose, Zunfthaus zur Saffran, Zürich.

Höhenmasse der Vertikalteile im Verhältnis zur Gesamthöhe (zu 17 Modulen gerechnet = M.)

Messwerte festgestellt an originalen Zürcher Wellenschränken

Sockel mit Füßen	Sockel ohne Füße	Kranz	Schrankgeschoss	Typ
3,5 M.	2,63 M.	2,1 M.	11,4 M.	A
3,5	2,75	2,15	11,35	A
3,6	2,75	2,2	11,2	A
3,7	2,6	1,85	11,45	A
3,5	2,75	2,15	11,35	A
4	3	2,25	10,75	B
3,7	2,65	2,05	11,25	B
3,7	2,75	2,45	10,55	C
3,8	2,95	2,6	10,5	C
3,75	2,7	2,25	11	C

Halbwellenschränke

3,6 M.	2,35 M.	2,1 M.	11,3 M.	«Flachbarock»
3,5	2,6	1,95	11,55	«Flachbarock»
3,45	2,9	2,1	11,45	Flachbarock mit hohem Sockel
3,7	2,65	1,95	11,35	«Bandelwerk»
4	2,85	1,85	11,2	Flachbarock mit hohem Sockel
3,9	2,9	2,2	10,9	mit Marketerien
3,45	2,75	2,2	11,35	um 1780
3,3	2,65	1,7	12	um 1800

Einige Ausmasse von Zürcher Wellenschränken in cm

Höhe	Breite	Tiefe	Ausladung Sockel	Ausladung «Kranz»
211	208	67		
205	207	68	10,5	15
213	205	78	10,5	15,5
212	205	77		
203	204,5	69	10,5	12,5
220	216	83		
208	212	80	15	20,7

Halbwellenschränke

200	200	67		
208	213	77	16,5	13
196	176	60		
210	204	70	8 (hoher Sockel)	17

grössere Zäsur erfährt das Kranzgesims, das von drei Modulen auf durchschnittlich 2,2 Module zusammenschrumpft. Entsprechend erhöht sich natürlich der eigentliche Behältnisteil. Analog erscheinen die Beistösse weniger breit als bei den 100 Jahre älteren Schränken der Region. Das ganze Möbel wird somit optisch in die Höhe gezogen und wirkt deshalb weniger gedrungen, also eleganter. An einem Halbwellenschränk, der ungefähr um 1800 zu datieren ist,

stellen wir gar eine weitere Verschmälerung von Kranz und Sockel auf 1,7 bzw. 3,3 Module fest. Hinter diesen Veränderungen zeichnet sich ein Abgehen von den alten zünftischen Mass- und Proportionsvorschriften ab. Auf jeden Fall sind in den Meisterverordnungen des beginnenden 19. Jahrhunderts keine speziellen Auflagen enthalten, ausser, dass das Meisterstück nach dem visierten Riss zu machen sei und den Wert von 40 Gulden nicht unterschreiten dürfte.³¹

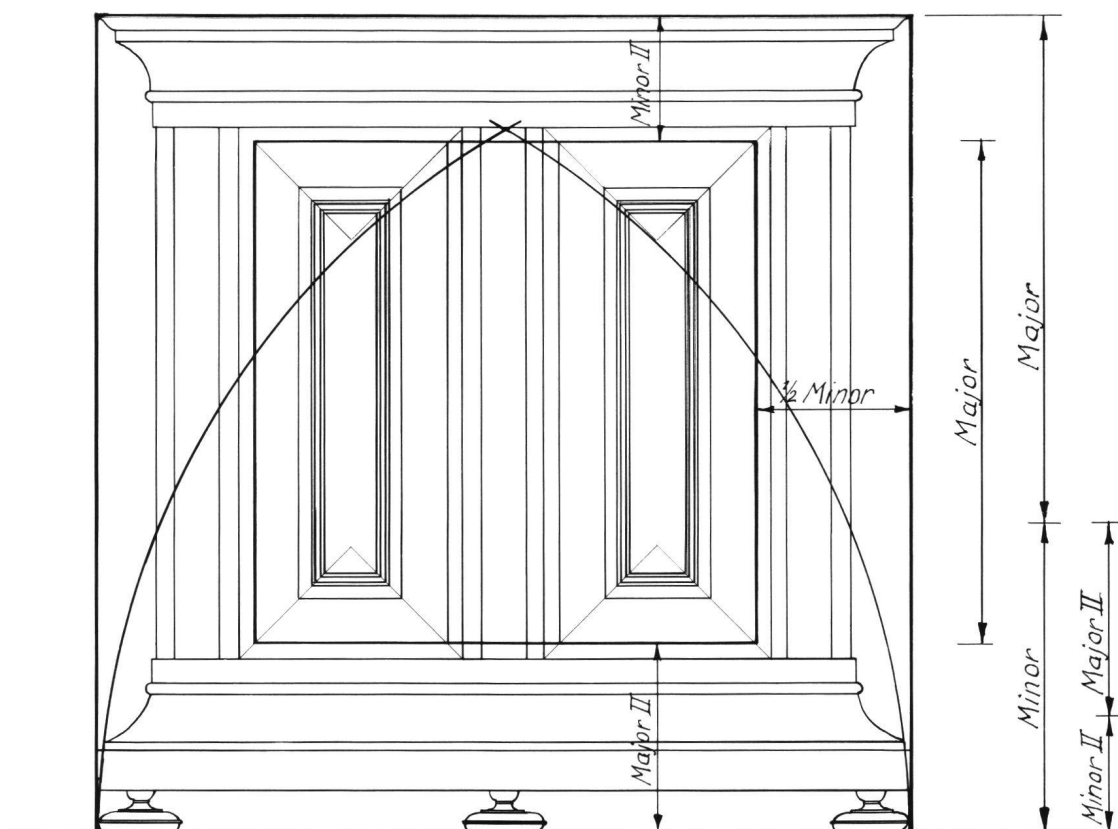


Abb. 15 Proportionen an Zürcher Wellenschränken.

Fabrikationstechnische Aspekte

Der Aufwand an Material zur Anfertigung eines Wellenschrankes ist gegenüber anderen Barockschränken um einiges grösser. Beim Blindholz kommen alle Applikationen an den Türen sowie Eckwülste in rohen Holzdicken von 40 mm in Addition. Da es sich dabei um das kostengünstige, in grossen Mengen anfallende Fichten- oder Tannenholz handelt, fällt der Mehraufwand nur unbedeutend ins Gewicht. Besonders bei Ecknasenschränken kommen allerdings noch beträchtliche Überlängen an den Beistössen für die Nasenverkröpfungen dazu. Beim Furnier, das in Dicken von 2–4 mm vom Stamm geschnitten wurde, fiel der Aufwand ebenfalls ziemlich massvoll aus. Der Mehrverbrauch an Furnier in Quadratmetern wird hier durch die kleineren Ausmasse der Stücke aufgewogen. Sie resultieren aus den Querverfurnierungen, die Längen von 38 cm nicht überschreiten.

Grosse Präzision, aber auch enorme Kraftanstrengung erforderte das Kehlen der Profile. Die Karnies-Stäbe mussten mittels zweier mit Anschlägen versehenen Fassonhobel angestossen werden. Die Breiten der Hobeisen variierten zwischen 56 und 52 mm beziehungsweise ca. 7 und 6 cm entsprechend der Abwicklung der Profilkontur! Es galt, beträchtliche Mengen Holz wegzuhobeln, sind doch die Hohlkehlen der Karniesprofile meist einen Zoll (= 2,57 cm)

tief. Das Gröbste wurde mit eigens zugerichteten Schropphobel weggestossen, damit die Profilklingen der Spezialhobel geschont werden konnten. Das Ziel war, möglichst alle Kehlstösse mit einer Schärfe des Hobeisens zu realisieren, um keine Formdifferenzen bei den Gehrungen zu erhalten.

Das Furnieren der gewellten Profile sieht schwieriger aus, als es in der Tat ist. Ein gewisser Trick besteht darin, dass man das Furnier mit verhältnismässig wenig Aufwand mittels einer halbrunden Zulage in die konkaven Profile pressen kann. Soll es um Wülste geleimt werden, genügt es, das Furnier zuerst auf einer Fläche festzuleimen, es leicht anzufeuchten, um den Wulst zu ziehen und gleich in die anschliessende Hohlkehle zu pressen. Über die konvexe Rundung wird das Furnier automatisch angedrückt, weil es unter starken Zug gerät, sobald es mit Zwingen in die zweite Hohlkehle gepresst wird. Die Leimung geschieht in zwei Abschnitten: Zuerst erfolgt die Fixierung auf einer Fläche (oder in einer Hohlkehle); und erst hernach wird Hautleim³² am Rest der Profildicke angestrichen und das Furnier niedergespannt. Nicht zufällig wird zum Formfurnieren mit Vorliebe Nussbaumholz verwendet. Nach leichtem Anfeuchten mit warmem Wasser wird es so geschmeidig, dass es wie kaum ein anderes Holz um oder in kleine Radien geleimt werden kann. Kommt dazu, dass Nussbaumholz eines der edelsten einheimischen Hölzer ist und zu allen Zeiten sehr geschätzt war.

Das Verkröpfen³³ der gewellten Profilstäbe verlangte von den Schreibern ein besonders sorgfältiges, exaktes Arbeiten. Insbesondere die keilförmigen Ausschnitte bei den Ecknasen, die erneut einzusetzenden «Spickel», erheischen grosse Präzision (Abb. 8).

Ein weiterer Arbeitsgang bei der Herstellung ist das mühsame Verputzen³⁴, Glätten und Schleifen der welligen Oberfläche. Da die Furnierung zusätzlich noch quer läuft, erfordert es grosses Geschick, viel Übung und Ausdauer des Schreiners, dass keine Schleifkratzer quer zur Faser mehr übrig bleiben.

Zusammenfassung

Im Vergleich mit den Wellenschränken ausländischer, besonders deutscher Provenienz stellt sich heraus, dass Zürcher Wellenschränke meist einfacher gestaltet sind. Die grossen Hohlkehlen an Sockel und Kranzgesimse sind quasi als einheimisches Markenzeichen zu verstehen. Selbst die reicheren Ausführungen Typ B und C bleiben, zumindest was die Ausgestaltung der Türflächen betrifft, dem Schema der Normalversion verpflichtet. Die ausschliesslich mit Nussbaumholz furnierten Flächen werden durch plastische Gestaltung mit wellenartigen Profilstäben dynamisiert. Die

Wechselwirkung von hellem Splintholz und sattbraunem gemasertem Kernholz bringen zusätzliche Spannung in das Möbel. Ausser einem unaufdringlichen Schlüssellochschild ist kein Beschlag sichtbar.

Der Schrank ist in *neun* Einzelteile zerlegbar. Seine konstruktiven Schwachpunkte sind die Seitenwände und oft auch die Türen: Die querfurnierten Seiten verziehen sich sehr stark, weil die schwundbedingten Kontraktionskräfte des Trägerholzes und des dicken Furniers (2–6 mm) nur auf der Aussenseite des Blindholzes, und hier in zwei verschiedenen Richtungen wirken. Die eingeleimten Stirnleisten der Türblätter vermögen den Schwund nicht aufzuhalten. Zusätzlich bewirken die aussen aufgeleimten Profilaufdoppelungen ebenfalls eine einseitige und nur sehr ungleiche Absperrung³⁵ der Türflügel-Blindkonstruktion. Windschiefe Verformungen sind die Folgen. An Deckeln und Böden können Brettspalten aufgehen oder sonst Risse entstehen, weil die Dilatation verwehrt ist. Nicht selten treten Blasen im Furnier auf, wenn die recht breiten Kehlstäbe abschwinden.

Wellenschränke waren wegen ihrer aufwendigen Fertigung teuer und nur für wohlhabende Leute erschwinglich. Als Zeugnis hohen kunsthandwerklichen Könnens verdienen sie auch heute noch unsere Hochachtung und sorgsame Pflege.



Abb. 16 Zeichnung eines Frankfurter Wellenschrankes nach Sybille Banke, entsprechend einem Originalstück im Historischen Museum Frankfurt am Main.

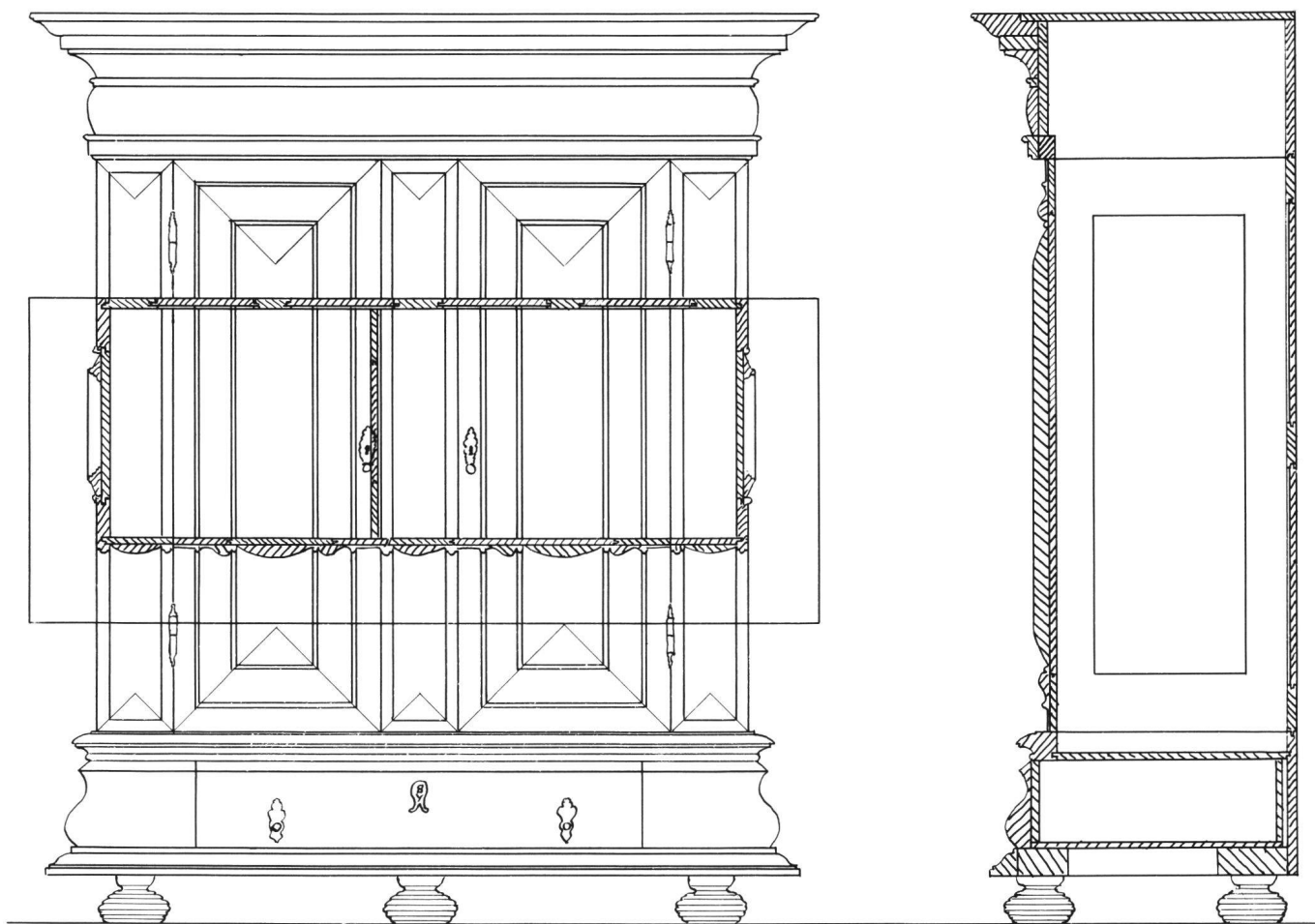


Abb. 17 Zeichnung eines Elsässer Wellenschrankes. Nach Tafel LXX, S. 171 in «l'art du meuble en Alsace – au siècle des lumières» tome 2, F 88100 Saint-Dié 1985, von Françoise Lévy-Coblentz.

Wodurch unterscheiden sich Zürcher Wellenschränke von ihren berühmten Verwandten aus Frankfurt am Main? (Abb. 16)

Frankfurter Schränke sind in der Regel etwas grossformatiger und in der Kehlung der Profile stärker plastisch ausgebildet. Besonders die Kranz- und Sockelgesimse kragen um einiges weiter vor als bei hiesigen Wellenschränken. Das Paradebeispiel eines Frankfurter Wellenschrankes, ausgestellt im dortigen Historischen Museum, weist bei einer Gesamthöhe von 17 Modulen eine Kranz- und eine Sockelhöhe von je drei Modulen auf. Das Schrankgeschoss zählt zehn Module. Die Sockelhöhe inklusive Füsse beträgt vier Module.

Die Reduktion, welche demgegenüber an den horizontalen Baugliedern der Zürcher Schränke vorgenommen wurde, ist augenfällig, messen hier Sockel inklusive Füsse im Schnitt nur 3,5 Module und die «Kränze» nur 2,3 Module.

Bei Frankfurter Schränken finden sich an den «Kränzen» normalerweise ein bis zwei zusätzliche Profile. Eine horizontale Platte oder ein Viertelstab, abgesetzt durch ein

Plättchen und eine mittlere Hohlkehle, sind zwischen das Abschlussgesims und den grossen Karnies eingeschoben.

Das Sockelprofil der Frankfurter Wellenschränke ist in weichen Formen treppenartig ausladend gestuft. Von oben nach unten reihen sich an eine schmale senkrechte Platte mit Wulst und Hohlkehle ein Absatz, ein Halbrundstab, ein weiterer Absatz und als Abschluss eine kräftige senkrechte Platte. Auch hier präsentiert sich also ein viel augenfälligeres, reicheres Formenspiel als bei unseren einheimischen Wellenschränken.

Die Wulstlisenen an den Frankfurter Schränken zeichnen sich aus durch Verkröpfungen oben und unten sowie durch begleitende kleine Halbrundstäbchen, die hier unbedingt dazugehören. Diese Gestaltungselemente fehlen bei den Zürcher Wellenschränken.

An Frankfurter Frühformen von Wellenschränken sowie an einigen Stollenschränken finden sich oftmals an den Enden verkröpfte Wulstelemente im Zentrum der Türflächen. Wo solche fehlen, bildet ein kräftiger Wulstrahmen um die zentrale Mulde ein optisches Gleichgewicht und

eine Fortsetzung des Wellenspiels. Auch hier zeigt sich ein Gegensatz zum einfacheren Zürcher Konzept.

Schliesslich sind an den Frankfurter Stücken die Seitenwände jeweils gerahmt und nicht nur durch zwei vertikale Bänder eingefasst, wie bei uns.

Worin besteht die Eigenart der Elsässer Wellenschränke?
(Abb. 17)

Elsässische Wellenschränke unterscheiden sich von zürcherischen Beispielen vorab in zurückhaltenderen Kranzgesimsen. Unter dem Traufgesims des letzteren folgen eine grosse abgesetzte Hohlkehle und ein gleichgrosser, abgesetzter, wenig plastischer Wulst.

Der Sockel wird bei den elsässischen Wellenschränken fast durchwegs durch einen übergrossen stehenden Karnies markiert, in welchen meist eine breite Schublade eingebaut ist. An den Partien, wo sich an Zürcher und Frankfurter Beispielen kräftige Wulstlisenen finden, begegnen uns an Elsässer Wellenschränken lediglich eher flache kissenartige Vorwölbungen.

Auch an den Türfüllungen offenbaren sich vielmehr grosse, weiche Kissen, die zwischen Wellenstäben eingebettet sind. Anders als bei den Frankfurter und Zürcher Schränken sind im Elsass die Türen mit Paumellenscharnieren (Hamburgerscharnieren) angeschlagen.³⁶ Die Seitenwände sind meist im Rahmenbau erstellt. Die elsässischen Wellenschränke lehnen sich an Mainfränkische Beispiele an, sind jedoch bei weitem bescheidener als diese.

Neben diesen drei wesentlichen Produktionszentren sind jedoch noch an vielen anderen Orten, besonders in Süddeutschland, Wellenschränke hergestellt worden. Sie lehnen sich in den Formen zum Teil an die reichen Vorbilder an, können aber durchaus eigenständiges Aussehen haben. Im ländlichen Bereich, wo mit Massivholz verfertigte Stücke auftreten, ist die Varietät breitgefächert. Ausser dem «klassischen» Nussbaumholz treten auch andere Hölzer als Werkstoffe auf, und bezüglich der Ausgestaltung der Profile an Sockeln und Kranzgesimsen finden sich neben überreichen Kehlungen auch mehr oder weniger provinzielle Rückgriffe auf Ausdrucksmittel vorgängiger Epochen.

Ländliche Ausführungen nach Zürcherart

Als Abglanz gehobener städtischer Wohnkultur hatte sich auch auf der Landschaft die Neuheit des Wellenmöbels ausgebreitet. Das Strahlungsgebiet umfasste vorwiegend das Zürcher Oberland und zum Teil den angrenzenden Thurgau. Allerdings ist die Ausführung der Möbel dieser Regionen im allgemeinen viel weniger aufwendig. Die meisten ländlichen Stücke sind aus Massivholz. Somit entfiel das mühsame Furnieren. Damit ermangeln diese Möbel aber auch eines wesentlichen, ja charakteristischen Ausdrucksmittels. Anspruchsvollere Stücke entstanden

aber immerhin aus massivem Nussbaumholz. Am auffälligsten von der Wellenmode erfasst wurden in den genannten ländlichen Gegenden die Schränke. Sie sind meist als Halbwellenschränke mit Wulstlisenen und gleichartiger Schlagleiste konzipiert. Die Kranzformen können variieren und aus den verschiedensten Kehlungen zusammengesetzt sein. Die Türen haben meist bloss Rahmen und Füllungen, manchmal sind sie durch ein mittleres Querfries unterteilt. Sockelgeschosse sind oft nach alter Überlieferung hoch gehalten. Sie werden nur mit den üblichen Profilstäben oben und unten eingefasst. Schon einige Male konnten auch tannene Schränke in der erwähnten Ausführung beobachtet werden. Nicht zuletzt gibt es auch Schränke in der geschilderten Machart mit einfacher Bemalung, wie man sie im Zürcher Oberland über längere Zeit belegen kann: einfache, eher spärlich stilisierte Blumenarrangements auf blauem oder meergrünem Grund mit roter Fileteinfassung (Abb. 18).

Übrige Wellenmöbel

Die Instrumentierung von Möbelsichtseiten mit gewellten Profilen blieb nicht nur den Schränken vorbehalten. Vielmehr entwickelte sich daraus ein lokaler Modetrend, der auf andere Möbel, ja sogar auf den Innenausbau übergriff. Um eine abgerundete Vorstellung der Wellenmöbel zu vermitteln, möchten wir im folgenden auch die übrigen Gattungen in unsere Betrachtung einbeziehen.



Abb. 18 Ländlicher bemalter Halbwellenschrank aus dem Zürcher Oberland, um 1780. Zürcher Antiquitätenmesse 1987, Aussteller A. Böckli, Seegräben.

Windelladen (Abb. 19)

Parallel zum Wellenschränk entwickelte sich in Zürich ein Kommodenschränk, Windellade genannt, zum eigentlichen Traditionsstück des bürgerlichen Zürcher Haushaltes. Die grosse noch heute erhaltene Anzahl dieses Behältnismöbels lässt darauf schliessen, dass es sich um Zürcher Fabrikate handelt, weil sie in der Machart im Detail geschwisterliche Verwandtschaft mit einheimischen, datierbaren, eingebauten Büfets aufweisen.

Was kennzeichnet eine Windellade? Die Windellade ist ein Kombinationsmöbel, bestehend aus einer vierschubigen Kommode mit aufgebautem, eintürigem Schrankaufsatz, in dessen Innerem sich ein Einbau mit meist vier horizontal angeordneten Schublädchen befindet. Ein Frühtyp, wohl um 1690–1700³⁷, weist noch eine Kissenfüllung an der Türe sowie Früchtedarstellungen und Wellenleisteneinfassungen auf, wie sie im dritten Drittel des 17. Jahrhunderts Mode waren.

Die «gewellten» Windelladen zeichnen sich durch bombierte, an den Schmalseiten verkröpfte Schubladenvorder-

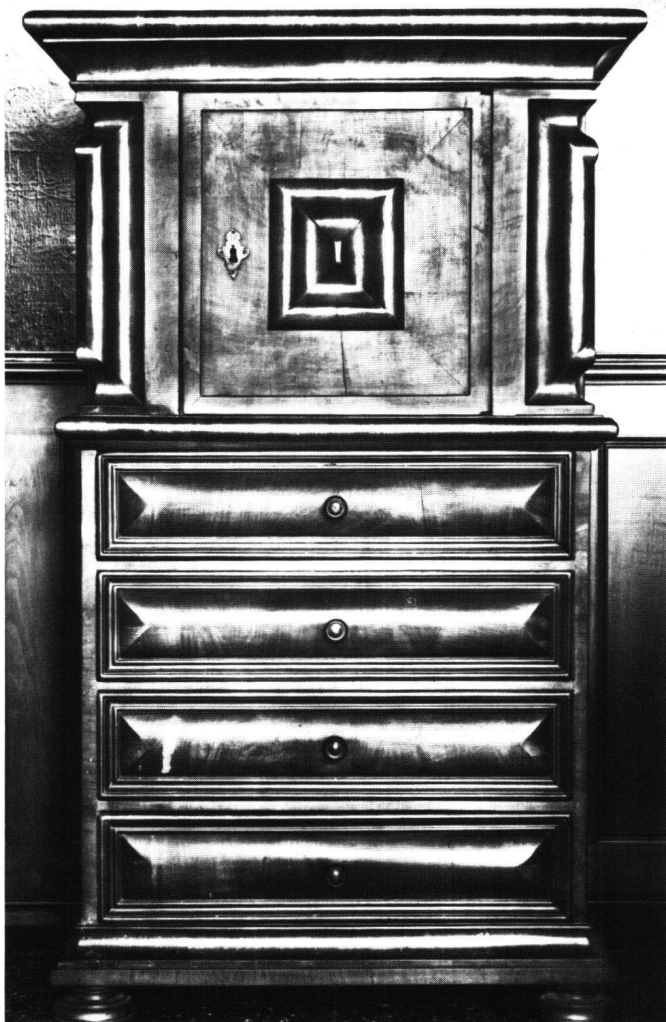


Abb. 19 Zürcher Windellade, 2. Viertel 18. Jahrhundert. Schweizerisches Landesmuseum, Inv. LM 1239 (Neg. 20523).



Abb. 20 Wiege aus Zürich, 2. Viertel 18. Jahrhundert. Schweizerisches Landesmuseum, Inv. LM 2054 (Neg. 54367).

stücke aus, die von barock profilierten, vorstehenden Kanten eingefasst sind. Der Aufbauschränkteil wird mit einem quadratischen Türchen mit breitem flachem Rand und zentraler erhabener Wellenprofilverkröpfung verschlossen. Beidseits davon finden sich Beistösse in Form von durchgehenden und verkröpften Wulstlisenen. Auch Beispiele mit Eckwülsten und «Nasen» sind belegt. Analog den einfachen Wellenschränken säumt ein Hohlkehl-Sokkelprofil mit kräftiger senkrechter Platte das Möbel. Desgleichen ruht der Korpus auf Linsenfüssen. Ein Gurtstab setzt den Kommodenteil vom Schrankteil ab. Weiter als die unteren Gesimse kragt, mit einer grösseren Hohlkehle und abgesetztem weichem Halbrundstab, das Kranzprofil vor.

Die Seitenwände dieser Schrankkommoden sind oft querfurniert und beidseits mit erhabenen lisenenartigen Streifen eingefasst: eine Machart, wie sie uns schon bei den Zürcher Wellenschränken begegnet ist.

Der unauffällig ziselierte³⁸ Schlüsselschild ist die einzige Verzierung.

Die Schubladen weisen lediglich einen gedrehten Ziehknopf auf. Mehrmals konnten schon Stücke beobachtet werden, bei denen die zwei oberen Schubladen durch einen vom Schrankinneren durchzusteckenden Rundstab zu versperren sind. Die Stängelchen sind wahrscheinlich wegen der Umständlichkeit des Schliess-Systems in Abgang gekommen; nur die mit Blech beschlagenen Löcher dieser Vorrichtung sind indessen erhalten geblieben.

Die Windelladen variieren in ihren Ausmassen – mit Ausnahmen – nur sehr gering: Die Höhen schwanken zwischen 157 und 165 cm, während sich die Breiten zwischen 85 und 102 cm bewegen.

Die Beliebtheit dieser Schrankkommoden geht nicht nur auf den praktischen Gebrauchswert der Schubladen und das übersichtliche Schrankfach zurück. Ebenso bestechen die ausgeglichenen Proportionen: Der Gurtstab teilt bei sechs von acht untersuchten Möbeln die Gesamthöhe in Major

nach unten und Minor als Höhe des Schrankaufbaus, gemäss dem Goldenen Schnitt. Auch das fast quadratische Türchen wirkt beruhigend-ausgewogen.

Wiegen (Abb. 20)

Die gediegene Wohnkultur brachte das Wellenornament auch ins Schlafzimmer. So finden sich im Altzürcher Mobiliar bei vornehmen Familien Wiegen mit Wellendekor. Die Längsseiten weisen einen einfachen durchlaufenden Wulst zwischen zwei Hohlkehlen auf. Kopf- und Fussende sind mit Wellenprofilen auf sogenannte falsche Gehrung verkröpft³⁹ und mit durchbrochenem Schnitzereizierat überhöht. Auch die aufgehenden Stollen⁴⁰ können beschnitzt sein; nach oben schliessen diese meist mit gedrehten Knöpfen ab. Wiegen sind die einzigen Wellenmöbel, bei welchen in Kombination mit den typischen Furnierungen auch Schnitzereien vorkommen.

Betten (Abb. 21)

Bei den Wellenbetten sind nur zweischläfrige Versionen mit Baldachin bekannt. Sie haben gewöhnlich Bettladeseiten mit einer durchgehenden längslaufenden Bombierung zwischen Profilstab-Abschlüssen. Der Fussteil sowie die bis unter den Baldachin reichende Kopf- und Fusswand sind auch hier «auf Sicht» konzipiert. Nur die normalerweise nicht durch Decken und Kissen verdeckten Stellen sind mit Wellenprofilen verziert. Der Wellenaufbau weicht kaum vom Schema der Wellenschranktüren ab. Die Betthimmeluntersichten erscheinen normalerweise etwas flächiger als die Kopf- und Fussteile, können jedoch, wie vereinzelte Beispiele zeigen, geradezu kassettiert sein. Der Grund dazu ist die grosse Fläche, die nach einer Gliederung ruft, damit die Wellen ihre Spannung beibehalten und nicht durch vielfache Wiederholung im Uferlosen sich verlieren. In Ergänzung zu den welligen Bewegungen sind die auf den Fussteil gesetzten nach oben verjüngten Baldachinstützen mit einem kräftigen Baluster und Wulstringen gedreht. Die Bettpfosten sind aus Konstruktionsgründen von rechteckigem Querschnitt und zeichnen somit als Kontrapunkt zu den konkaven und konvexen Rundungen.

Büfets

Büfets nehmen im Bereich des Möbelbaus eine Sonderstellung ein. Mit Ausnahme von ganz wenigen Beispielen aus Süddeutschland und dem Elsass hat diese Gattung Möbel sich nur in der Schweiz voll entfaltet und neben stilistischen auch regionale Ausdrucksformen entwickelt.

Die Zürcher Büfets aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die unserer Betrachtung zugrunde liegen, lassen sich grösstenteils nur anhand von Detailvergleichen den Wellenmöbeln zuordnen. Abgesehen von ländlichen Sonderformen zeigen die städtischen Belegstücke grundsätzlich eine symmetrische Anordnung der einzelnen Bauteile. Bei einer grösseren Anzahl sind die Türflächen im Stile des Flachbarocks dekorativ ausgestaltet, wobei sich sowohl die typischen Kielbogenornamente als auch einfachere innere Konturierungen in Einlegearbeit finden. Eine weitere lokale

Eigenart des ersten Viertels des 18. Jahrhunderts bilden in Zürich die nach innen und aussen geohrt verkröpften, gekehlten Stäbe an den Rahmeninnenkanten der Türen. Diese Ornamentierung kommt schon beim Getäfer des kleinen Zürcher Ratsaales von 1694 vor und bleibt bis ca. 1730 in Mode. Was die für die Wellenmöbel charakteristische Querfurnierung betrifft, so finden sich auf dem Gebiet der Stadt Zürich erste Versuche an Wohnzimmerbüfets bei zwei Stücken aus den Häusern zum Neuenegg (Pelikanstrasse 19) und zum Garten (Rämistrasse 18). Die Querfurnierung findet sich hier an den bombierten und verkröpften Schubladenvorderstücken. Ebenso sind die Kranzgesimse mit Karnies oder Hohlkehle ausgeführt. Andere um 1720 zu datierende Büfets zeichnen sich durch dynamisierte, doppelt abgesetzte Konvexbogensegment-Kranzgesimse mit Karniesprofil aus. Diese Machart verlangte höchstes technisches Können von den Schreibern; sie wird heute ungenügend gewürdigt (Abb. 22).

Proportional wirken die Büfets mit zwei bzw. vier Türen im Mittelteil ausgewogener als die nur ein- bzw. zweitürigen Gegenstücke. An der Rückwand der zentral angeordneten Nische finden sich meist verkröpfte Mulden mit umlaufenden Halbrundstäben, alles querfurniert. Die Lisenen werden durch Hohlkehlen gegliedert, welche ihre konvexe Ergänzung in den Schlagleisten an den Türen erhalten, so dass ein bescheidenes unterbrochenes Wellenspiel seinen Anfang nimmt. Zwei gleichartige Büfets (Abb. 23), jedoch mit Muldenfüllungen an den Türen, oben ausgerundet, unten verkröpft, lassen Vergleiche mit dem Täfer von Hans



Abb. 21 Zürcher Baldachinbett, 2. Viertel 18. Jahrhundert. Schweizerisches Landesmuseum, Inv. LM 44508 (Neg. 78147).



Abb. 22 Büfett aus Zürich um 1725. Haus zum Neuenhof, Talacker 5, Zürich. (Neg. KM BAZ 19262).

Rudolf Heidegger im Zunfthaus zur Safran von 1723 zu. Drei bis fünf Schublädchen mit querfurnierten Vorderstücken in Karniesform sind jeweils in der Anrichtennische untergebracht.

Eine zusätzliche Steigerung des Welleneffekts zeigen zwei uns bekanntgewordene Büfetts mit Ecknasenwülsten, welche den risalitartig vorspringenden Mittelteil flankieren. Ein einziges voll instrumentiertes Wellenbüfett ist uns aus dem Haus zum Steg, Schipfe 2 (Abb. 24), bekannt. Die Türen sind zum Teil nach klassischer Zürcher Art gewellt, die Beistösse mit an den Enden verkröpften Wülsten ausgestattet. Dieses symmetrische Büfett mit dem durch einen Kompositbogen überhöhten Mittelteil stellt wohl die stilistisch perfekte Version dieses Möbeltyps dar. Ergänzt wird das singuläre Stück durch drei ländliche Exemplare in Feldbach und Hombrechtikon, welche 1743, 1771 und 1780 zu datieren sind. Sie stehen in der Qualität den städtischen Verwandten kaum nach. Einzig die Gestaltung ist nicht auf Symmetrie ausgerichtet. Auch sind die Türbreiten bzw. die Plazierungen der Wulstlisenen ganz nach dem persönlichen Bedarf der Benützer angeordnet. Ebenso finden sich hier

noch Giessfassnischen, was in der Stadt damals längst aus der Mode gekommen war. Der Büfettoberteil der Feldbacher Stücke (Abb. 25) wird einerseits durch gedrechselte Wulstringsäulen (mit Balustern) abgestützt, auf der andern Seite ruht er auf einem zweidrittelhohen Schrankteil. Reichgeschweifte, oft zusätzlich durchbrochen ausgeschnittene Wangen säumen in Einzelfällen die Anrichte- und Giessfassnischen.

Ein Büfett aus dem Zürcher Wirtshaus zum Hegibach ist als einfaches Möbel aus Massivholz hergestellt, zeigt aber angekehlte Wulstlisenen und einen weit ausladenden Hohlkehlskranz. Ein ähnliches Stück, aber nochmals bescheidener und ganz aus Tannenholz gefertigt, befindet sich im Ortsmuseum in Schlieren.

Abschliessend kann man sagen, dass voll gewellte Büfetts in der Region Zürich den Durchbruch offensichtlich nie ganz schafften; mit wenigen Ausnahmen bleibt es hier beim klassischen Wohnzimmernmöbel bei gelegentlichen Übernahmen einzelner Motive der modischen Wellenmanier.

Um so verdächtiger waren für Kenner daher einige auf den ersten Blick gefällige Büfetts (Abb. 26) mit wohlpropor-

tionierten Gliedern, die einwandfrei als moderne Produktionen nachgewiesen werden konnten. Sie weisen ungewöhnliche Details auf: Gewundene Säulen (ein für Zürich äusserst seltenes Gestaltungsmittel), unorthodoxen Wellenaufbau an den Türen, neue Beschläge (uneinheitlich von den Zapfenbändern bis zu den Schlössern), Ergänzungen mit dünnen andersartigen Furnieren, Wulstlisenen in allen Formen (jedoch unlogisch plaziert). Diese Möbel sind, wie ich mich überzeugen konnte, aus Altholz zusammengesetzt und nach Bedarf modern ergänzt. Sie entsprechen in keiner Weise Büfets mit originalem Aufbau.

Innenausbau im Wellenstil

Wenn von wegweisenden Zürcher Ausbauarbeiten des beginnenden 18. Jahrhunderts die Rede ist, denkt man in erster Linie an das 1723 zu datierende Täfer im nördlichen Zunftsaal des Zunfthauses zur Saffran (Abb. 27). Es wurde dannzumal von Meister Rudolf Heidegger als wohl neuartigster Ausdruck des Barocks erstellt. Das dreiviertelhohe Täfer unterteilt sich in eine Sockelzone und ein Hauptgeschoss mit abschliessendem gewelltem Kranzprofil. Die Felder im unteren Teil werden als horizontale, verkröpfte Mulden über eine Staub- oder Sockelleiste eingebettet. Ein nasenförmiger Rundstab setzt gleich einem Gurtgesims den oberen Wandverkleidungsteil davon ab. Das dominante,



Abb. 23 Büfett aus Zürich, um 1725. Schweizerisches Landesmuseum, Inv. LM 1438 (Neg. 109979).

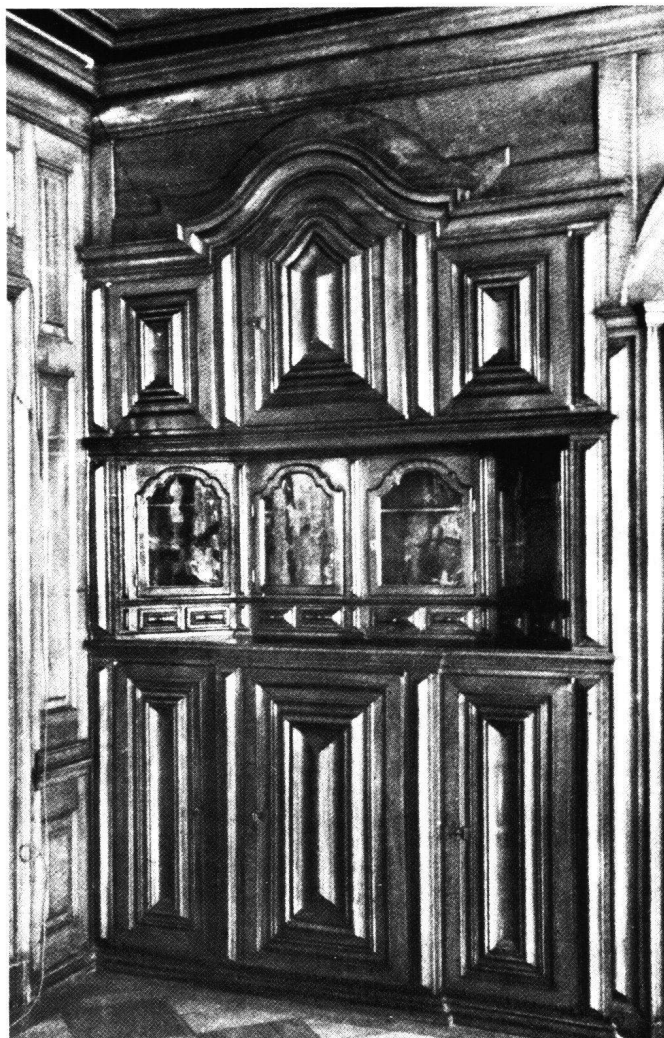


Abb. 24 Büfett aus Zürich, 2. Viertel 18. Jahrhundert. Haus zum Steg, Schipfe 2, Zürich.

aufrecht gestellte Muldenmotiv weist hier eine verkröpfte Basis und einen halbrunden oberen Abschluss auf. Einem platten Muldenrand folgt ein Hohlkehlprofil, das aus verkröpften Kreisbogensegmenten die Kontur des halbrunden Muldenabschlusses umspannt und zur äussersten Ebene überleitet. Zwischen diese sich wiederholenden Täferelemente sind hier für Zürich erstmals an Stelle von gliedern den Pilastern Wulstlisenen getreten. Der horizontal durchlaufende Gurtstab und das kräftige Kranzprofil geben ein optisches Gleichgewicht zu den aufrechten Paneelen. Als fast sensationelle technische Errungenschaft sind wohl damals die an auskragenden Täfercken (Abb. 27) eingebauten, umgreifenden Wulstlisenen mit Ecknasen gewertet worden. Wer weiss, ob nicht vielleicht mit diesem an so repräsentativer Stelle errichteten Täfer der allererste Anstoss zum Bau von Zürcher Wellenschränken mit Ecknasen gegeben wurde? In traditioneller Weise sind die Türen dagegen mit Pilastern eingefasst.



Abb. 25 Büfett aus Feldbach ZH, 3. Viertel 18. Jahrhundert. Oberhaus Feldbach (Neg. KH BAZ B 264).



Abb. 26 Wellenbüfett-Nachbau, partiell aus Altteilen eines Wellenschrankes, um 1900. Zürich Privatbesitz.

Neben dieser einzigartigen Wandverkleidung ist im erhaltenen Zürcher Baubestand der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch eine Anzahl Türeinfassungen mit gewellten Profilen zu verzeichnen (Abb. 28). Besonders

schöne Beispiele finden sich im Haus zur Krone (heute zum Rechberg), im «Bau» in Meilen, in der «Seehalde» in Meilen, in der «Unteren Laubegg» in Hütten sowie an zahlreichen anderen Orten, wo dem Innenausbau grössere Bedeu-



Abb. 27 Wandvertäfelung von 1723. Zunftsaal des Zunfthauses zur Saffran, Zürich (Neg. KH BAZ 17384).

tung zukam. Auf die Türflügel selbst haben die Wellungen nicht übergegriffen, weil in gestalterischer, praktischer und technischer Hinsicht zu viele Hindernisse im Wege standen.

Hingegen konnten gelegentlich zentrale, polygonale, gewellt querfurnierte Medaillons (Abb. 29) bei barocken Leisten- und Felderdecken beobachtet werden.

Eine in unserem Gebiet alles überragende Ausbaurarbeit im Wellenstil wurde mit der *Kanzel* von 1759 in der reformierten Kirche von Hombrechtikon geschaffen (Abb. 30). In diesem Kirchenraum wurde mit letzter Konsequenz, was immer die Finanzen ertrugen, der «Welle» das Wort gesprochen. Der 1708 geborene Hans Rudolf Weber, «Tischmacher ab Ober Chrüzlen» in Oetwil am See, wurde mit dem Auftrag für eine neue Predigtkanzel betraut.⁴¹ Schon am Treppengeländer und an der Podestbrüstung kündigt sich ein üppiges Wellenspiel an: auf der mit Wulst, Hohlkehle und senkrechter Platte verkleideten Treppenwange sitzt die Geländerbrüstung. Sie ist mit Wulstlisenen unterteilt. Dazwischen sind Füllungen angebracht, in denen sich von aussen nach innen eine breite Platte, ein vorstehender Wulst, eine Hohlkehle und schliesslich eine Platte mit aufgesetztem Kissen ablösen. Der Brüstungsabschluss wird oben durch ein Hohlkehl-Kranzprofil gebildet. Am Treppengeländer ist noch ein zusätzlicher Handlauf beigelegt.



Abb. 28 Türeinfassung mit Wellenstäben von 1771. Feldbach ZH, Unterhaus.

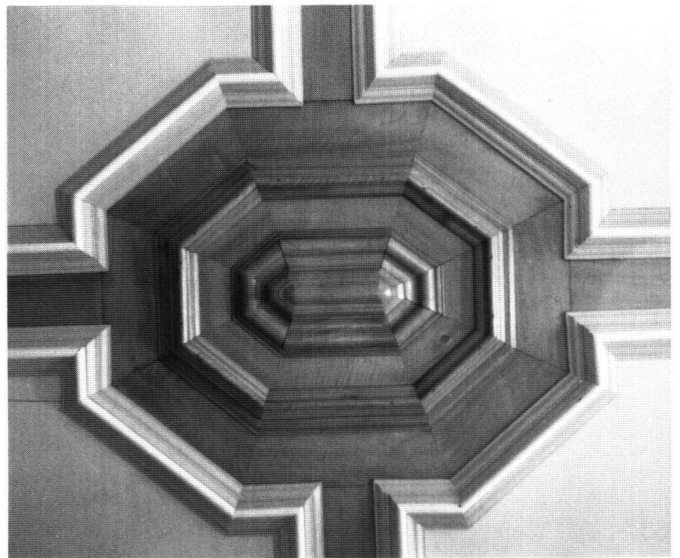


Abb. 29 Deckenmedaillon aus Feldbach ZH, 3. Viertel 18. Jahrhundert. Feldbach, Oberhaus.

Der Umstand, dass wegen der Treppenneigung die Wellenprofile auf «falsche Gehrung» verkröpft werden mussten, macht diesen grossflächigen Bauteil für den Fachmann besonders interessant.

Der polygonale Kanzelkorb wird aus sechs ganzen und zwei angeschnittenen Brüstungsfeldern gebildet. Beim Boden und beim Schalldeckel beginnen und enden eine fast verwirrend vielfältige Folge von Vertiefungen und Erhebungen, die verkröpft und verjüngt an den Extremitäten auf einen Punkt münden. Ein wuchtiges Sockelprofil, bestehend aus einer grossen Hohlkehle mit überlagertem Karnies und Wassersschlag, bildet das Auflager für die Kanzel-



Abb. 30 Kanzel der evangelisch-reformierten Kirche von Hombrechtikon, von 1759. Hombrechtikon.



Abb. 31 Modifizierter Kirchenstuhl von 1668/1759. Evangelisch-reformierte Kirche Hombrechtikon.

brüstung. Hier folgen sich nach dem an den Wellenschranken üblichen Muster an den einzelnen Segmentfeldern (von aussen nach innen) ein Karnies, eine kleine Platte mit aufgesetztem schmalen Halbrundstab eine grosse zentrale auf Gehrung verkröpfte Mulde. Die sieben Ecken des Kanzelkorbes werden durch oben und unten verkröpfte Wulststäbe mit kleinen «Nasen» markiert. Ähnlich dem Treppenabschluss folgen sich auch bei der Kanzel ein die Brüstungsfelder überlagernder Kranz mit einer grossen Hohlkehle als oberem Abschluss und ein Handlauf. An der Treppen- und Podestbrüstung begegnet uns erstmals ein von der Zürcher Norm abweichendes Wellenprofil.

Noch andere Ausbauteile der Hombrechtikoner Kirche sind hier erwähnenswert. Unter der Kanzel steht ein zweisitziger *Pfarrstuhl* mit reich ausgeschnittenen Wangen, die in schönstem frühbarocken Knorpelwerkstil beschnitzt sind. Seine Rückwände zeigen Ädikulen⁴², die mit geholt verkröpften Profilstäben eingefasst sind. Oben schliesst der Pfarrstuhl durch ein stark vorspringendes modifiziertes

Kranzprofil mit einem kleinen Karnies, Plättchen, grossem konvexem Stab und senkrechtem Fries ab. Dieses Gestühl war offensichtlich 1668 im Zuge der letzten Kirchnerweiterung geschaffen worden; 1759 übernahm man es in die neu geweihte Kirche.

Das von 1668 stammende *Kirchengestühl* für die Gemeindeglieder und die Kirchenvorsteherschaft erfuhr 1759 ebenfalls einzelne Abänderungen. So wurde einer der Kirchenpflegersitze (Abb. 31) zu einem Ehrenstuhl ausgestattet; er war bestimmt für den Quartiermeister Johann Jacob Büeler aus Feldbach, der sich nach dem Tod des Baumeisters Grubenmann als interimistischer Bauleiter verdient gemacht hatte. Aus Dankbarkeit liess die Gemeinde an dem mit Knorpelwerk geschmückten Sitz eine Rückwand mit Wellenprofilen anbringen, welche zudem mit einem grossen Hohlkehlkranzgesims überdeckt wurde.

Zwei weitere Doppelsitze des Kirchengestühls (Abb. 32) von 1668 (jetzt auf der Empore) erfuhren 1759 eine Veränderung der jüngsten Mode entsprechend. An ihrer Rückwand wurden die geholt verkröpften Stäbe entfernt und durch ein oben verkröpftes Wellenprofil ersetzt, das die Ädikula einfasst. Unten stossen die Wellenprofile stumpf auf das



Abb. 32 Modifiziertes Kirchengestühl von 1668/1759. Evangelisch-reformierte Kirche Hombrechtikon.

Krebstgestühl. Ein Kranzprofil, wie beim Wellenschrank Typ B, bildet nur wenig vorkragend den oberen Abschluss.

Schlussbetrachtung

Seit der Ablösung des Mittelalters durch die Renaissance haben sich an vielen Orten der Schweiz, je nach wirtschaftlichen Möglichkeiten, regionale Sonderformen bei den Möbeln und im Innenausbau herausgebildet. In Basel war es der aus dem Burgund stammende Franz Pergo, der die Spätrenaissanceformen mit reichen Schnitzereien nach französischem Geschmack neu belebte. Die fortwährende Prosperität des Basler Patriziats erlaubte Johann Heinrich Keller im ausgehenden 17. Jahrhundert nicht nur wegweisende Arbeiten an repräsentativen Möbeln und im Innenausbau selbst auszuführen, sondern mit seinen Vorlageblättern auch andern Schreibern bezüglich modischer Gestaltung neue Wege aufzuzeigen. Besonders die barocken Schränke mit gewundenen vorgestellten Säulen und Kissenfüllungen in «Spanischbrotform» gehören zu den Schwerpunkten baslerischen Möbelschaffens. In Bern dominierte im 18. Jahrhundert der weltmännische Stil der Kunsthandwerkerfamilie Funk während nahezu 60 Jahren. Elegante Régence- und Rokokomöbel übten ihren Reiz auf Käufer und Nachahmer aus. Viele Möbel aus der Manufaktur Funk wurden auch ins umliegende Ausland exportiert. Damit wuchs der erstklassige Ruf der Berner Kunstschreiner noch weiter an.

Waren aus dieser Sicht Kontrapunkte aus Zürich nicht angebracht? Die finanzielle und geistige Grundlage durch

die seit langer Zeit erfolgreiche Kaufmannschaft mit regen Kontakten zum Ausland war längst gegeben. Etwas eingeeengt durch die protestantischen Sittenmandate, konnten sich in der Limmatstadt nur begrenzt neue Ideen entwickeln und durchsetzen. Hier musste die Konzeption eines Möbels immer kognitiv erfassbar und unaufdringlich sein. Daraus lässt sich die Beliebtheit der Zürcher Spätrenaissance-Schränke des 17. Jahrhunderts erklären. Die klare Fassadengliederung bot Gelegenheit für sorgfältige Gestaltung und feininstrumentierte Ausführung von ausgeprägter regionaler Art. Diese während Generationen gepflegten Eigenschaften des Zürcher Schreinerhandwerks lebten auch im 18. Jahrhundert fort: die Zürcher Wellenmöbel, vorab die Wellenschränke, eroberten ihren festen Platz an vorderster Stelle im schweizerischen Möbelschaffen. Nicht genug damit, sie konnten ihn von ca. 1730 bis zum 19. Jahrhundert bewahren. Die zurückhaltende Dynamik und das «zeitlose» Design gaben immer wieder Anlass, Wellenschränke nachzubauen. Dadurch wurde auch im technischen Bereich ein Stück handwerklicher Tradition und Empfinden für den Werkstoff Holz zum Nutzen für neue Generationen von Schreibern weitergereicht. Wohl nur im Unterbewusstsein registriert der Liebhaber an den Wellenschränken die ausgewogenen Proportionen, die sonst gerade bei barocken Möbeln oft zu wünschen übrig lassen. Nicht das Ornament als Stilausdruck, sondern die Gesamtkonzeption aus Elementen der Ruhe und solchen der spannungsvollen Bewegung ergeben das pikante Etwas an den einheimischen Wellenschränken. Durch das schöpferische Feingefühl in der Gestaltung und die Unaufdringlichkeit des Ausdrucks erregt der Zürcher Wellenschrank bis heute immer wieder neue Bewunderung.

ANMERKUNGEN

Abkürzungen

KH BAZ	Kantonales Hochbauamt. Baugeschichtliches Archiv, Zürich.
LM	Schweizerisches Landesmuseum Zürich, Inventar-nummer.
SLM	Schweizerisches Landesmuseum Zürich.
StAZ	Staatsarchiv des Kantons Zürich, Zürich.

¹ PETER ZIEGLER, *Zürcher Sittenmandate*, Zürich 1978, p. 68.

² WALTER TRACHSLER, *Raumverfädelungen des frühen 18. Jahrhunderts*, in: *Weltkunst* 1982, Heft 6, p. 740–743.

³ StAZ W5, 21 Satzung des Tischmacherhandwerks von Zürich vom 27. Oktober 1696, betreffend den Verkauf von Holz ab der Schiffllände.

⁴ Alter Tradition folgend, war stets ein Schrankmöbel als Meisterstück gefordert, weil es mit seinen grossen Ausmassen nach einer durchdachten Gliederung rief. Im Verlaufe der Zeit wurden die Fronteinteilungen jedoch der Mode angepasst, wenn auch nur zögernd.

⁵ Schränke mit kissenförmigen Applikationen, in weiterentwickelter Form auch mit «gezackten» Bossen von bastionsartigem Aussehen, mit Profilleisten gerahmt.

⁶ HEINRICH KREISEL, *Die Kunst des deutschen Möbels*, Bd. 1, München 1968, Abb. 525.

⁷ Unter *formfurnierten Stäben* versteht der Schreiner gekahlte Leisten, die mit Furnieren, dünnen Schichten aus Edelholz, überzogen sind.

⁸ *Wimmerung* entsteht bei in der Längsrichtung stark wellenartig gewachsenem Holz, dessen Zellen beim Einschnitt streifenweise quer zur Laufrichtung hell und dunkel erscheinen. Je nach Lichteinfall wechselt die Farbe ins Gegenteil. Besonders bekannt sind gewimmerte Böden an Streichinstrumenten.

⁹ Von *Querfurnierung* spricht der Fachmann, wenn ein Furnier quer zur Trägerschicht aufgeleimt wird.

¹⁰ Bewusste Sichtbarmachung der Furniertechnik, welche ein Unterscheidungsmerkmal des Möbelschreiners zum normalen Schreiner ist.

¹¹ *Blindholz* ist das Trägerholz, oder der konstruktive Teil, der mit einer Schicht von edlerem Holz überzogen ist.

¹² *Splintholz* ist der saftleitende periphere Teil an Bäumen; es erscheint bei sogenannten Reifholzbäumen als heller Ring im Stammquerschnitt.

¹³ SIBYLLE BANKE, *Die Frankfurter Schränke*, Dissertation Marburg, 1953.

¹⁴ HEINRICH KREISEL (vgl. Anm. 6), p. 242–245, Abb. 533–541.

¹⁵ FRANÇOISE LÉVY-COBLENTZ, *L'Art du Meuble en Alsace*, tome 2 (De la Paix de Ryswick à la Revolution, 1698–1789), Saint Dié 1985, pl. LXX, fig. 87–90^b.

¹⁶ Unter einem *Beistoss* versteht der Schreiner einen an der Möbelseite befestigten senkrechten Streifen, an dem z.B. bei Schränken die Türen angeschlagen sein können.

¹⁷ Als *Falz* wird im Holzgewerbe eine winklige Einbuchtung im Querschnitt eines Profils bezeichnet.

- 18 Schmäler flächiger Absatz innerhalb eines aus mehreren Elementen zusammengesetzten Profils.
- 19 Heute im Schweizerischen Landesmuseum Zürich im Raum 42 eingebaut.
- 20 StAZ W5, 21, Ordnung und Verzeichnis des Meisterstücks, so von einem Eersammen Handtwerch der Tischmachereen ist angegeben und unseren gnedigen Herren Bürgermeister und Rath der Stadt Zürich bestetiget worden 24 sten tag Herpstmonats Anno 1623.
- 21 Gemäss dem Zürcher Meisterstück für Schreiner (siehe Anm. 20) musste der Schrank durch *Linsenfüsse* von 3,5–5 Zoll (8,7–12,7 cm) vom Fussboden abgehoben sein.
- 22 *Schlagleisten* verdecken den nötigen Freiraum zwischen zwei Türflügeln und werden meistens als gliedernde Elemente der Frontseite eingesetzt.
- 23 *Karniesprofile* sind im Querschnitt S-bogenförmig und können in ihrem Aussehen gleichartig, gestreckt oder gedrückt erscheinen.
- 24 Eine *Gehrung* ist ein Winkelschnitt, in der Regel von 45°, kann aber als sogenannte *falsche Gehrung* davon abweichen.
- 25 *Zinken* und *Schwalbenschwänze*: ineinandergreifende trapezförmige Zapfen an Stirnenden von zu verbindenden Brettern.
- 26 Der hygroskopische Werkstoff Holz dehnt sich in feuchter Umgebung aus und zieht sich bei Trockenheit entsprechend zusammen. Die Bewegungen erfolgen hauptsächlich quer zur Faser.
- 27 Flächenbündiges, stirnseitig mit Kamm und Zapfen verbundenes querlaufendes Konstruktionselement zum Geradehalten von Brettfächen.
- 28 Hochrechteckige Schrankkommoden mit grösserer Verbreitung im Raum Zürich.
- 29 Kunsthandel, Sotheby's Zürich, 1961.
- 30 Auktion Koller, Zürich, September 1986.
- 31 StAZ W5, 27, Handwerksordnung der Schreiner in der Stadt Zürich vom 7. Februar 1805.
- 32 *Gelatine*: Extrakt aus Hautabfällen von Metzgereien und Gerbereien. Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts meistverwendeter Leim.
- 33 *Verkröpfen* nennt der Schreiner das Zusammenfügen von Profilstäben mit Winkelschnitten um oder in Ecken.
- 34 Unter *Verputzen* versteht man in der Holzbranche die Herstellung der fertigen rohen Holzoberfläche durch feinste Spanabnahme und anschliessendem Schleifen.
- 35 Als *Absperrung* wird eine durch zusätzliche Schichten erfolgte Querbeileimung des Blind- oder Trägerholzes bezeichnet, die das «Wachsen und Schwinden» verhindert.
- 36 *Paumellenscharniere* werden bei stumpf in die Schranköffnung angeschlagenen Türen verwendet. Die Türen lassen sich damit aushängen. Die Scharnierlappen sind in die Kanten der Türen und Beistösse eingelassen; nur die Rolle tritt über der Front in Erscheinung.
- 37 Zur Zeit im Wohnmuseum Bäregasse in Zürich (Weisser Saal) ausgestellt.
- 38 Mit feinen Fassungmeisseln in das Metall geschnittene Verzierungen.
- 39 Siehe Anm. 24 und 33.
- 40 *Stollen* werden im Möbelbau konstruktiv eingesetzte Pfosten bezeichnet.
- 41 WALTER IMHOF, *Chüeffe- und Sinnigerhuus im Usser-Langenriet in Hombrechtikon*, Hombrechtikon 1985.
- 42 Gliedernde Bogenmotive in Form von Torbogen, z.B. an Spätrenaissance-Möbeln.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 2, 9, 20, 21, 23: Schweizerisches Landesmuseum
Abb. 25: Kantonales Hochbauamt Zürich
Abb. 22, 24, 27: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich

Abb. 3, 10, 18: Ausstellungskataloge
Abb. 13, 14, 26, 28, 29, 30, 31, 32: vom Verfasser
Alle Zeichnungen vom Verfasser

ZUSAMMENFASSUNG

Anhand von Gestaltungsdetails datierbarer Möbel- bzw. Ausbauteile wird die Entwicklung des Zürcher Wellenschrankes aufgezeigt. Mit einer Typologie der Wellenschränke und artverwandter Wellenmöbel werden zürcherische Beispiele von solchen aus Frankfurt und dem Elsass abgesetzt.

RÉSUMÉ

Avec des détails de meubles et d'agencement datable, l'évolution des armoires ondulées zurichoises est démontrée. Une typologie et des exemples d'autres meubles «ondulés» manifestent la différence entre les pièces zurichoises et les armoires ondulées de Francfort s.M. et ceux de l'Alsace.

SUMMARY

On the basis of details in the design of datable furniture, the development of "waved wardrobes" from Zurich is shown. A typology of "waved wardrobes" and related pieces of furniture sets them off against similar wardrobes from Frankfurt and Alsace.

RIASSUNTO

Con dei dettagli di mobili e suppellettili d'arredamento databili viene mostrato lo sviluppo degli armadi ondulati zurighesi. Una tipologia ed altri mobili ondulati affini manifestano la differenza fra gli esempi di Zurigo e quelli di Francoforte s.M. e dell'Alsazia.